

Nr. 1862
Aufbruch der Herneach
von Susan Schwartz

Im Sommer 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung sind Menschen von der Erde an verschiedenen Punkten des Universums in Ereignisse verwickelt die in einem engen Zusammenhang stehen. Perry Rhodan und sein langjähriger Freund Reginald Bull beispielsweise sind in der Galaxis Plantagoo auf die Galornen gestoßen, die im Auftrag unbekannter Mächte an etwas arbeiten, das für die heimatliche Milchstraße bestimmt ist.

Weder Rhodan noch Bull wissen allerdings, wie Plantagoo und die Menschheitsgalaxis verbunden sind. Alaska Saedelaere landete nach einer Irrfahrt durch die Galaxien Bröhnder und Tolkandir zuerst in der "Mittagswelt", die sich mittlerweile als die Heimstatt der mysteriösen Goedda entpuppte.

Von Terra aus haben drei andere Zellaktivatorträger—der Arkonide Atlan, die Kartanin Dao_Lin_H'ay und der Terraner Myles Kantor—einen wagemutigen Vorstoß begonnen. Mit Hilfe der Herreach vom Planeten Trokan stießen sie in die sogenannte Traumblase vor.

Die drei Aktivatorträger wissen, daß sie nur in diesem Raum den Kampf gegen die Gefahr aufnehmen können, die derzeit die ganze Milchstraße bedroht: die Entvölkerung aller bewohnten Welten der Galaxis. Bei ihrem Vorstoß erfahren die Unsterblichen, daß hinter Goedda eine mysteriöse Macht namens Shabazza steht, die die Invasion der Milchstraße gesteuert hat.

Den drei Aktivatorträgern bleibt anscheinend nur ein Ausweg: Sie legen Bomben und hoffen darauf, daß der Brutkosmos explodiert. Gleichzeitig aber kommt es auf Trokan zum AUFBRUCH DER HERREACH...

Die Hauptpersonen des Flomans:

Tarad Sul—Ein Herreach wird von Alpträumen geplagt.

Presto Go—Die Oberste Kündlerin der Herreach bricht mit alten Traditionen.

Caljono Yal—Die junge Mahnerin tritt eine große Reise an.

Atlan—Der Arkonide wartet auf das Ende im Brutkosmos.

Dao_Lin_H'ay—Die Kartanin will den Kampf gegen Goedda nicht aufgeben.

1.

14. Juli 1289 NGZ

Die andere Seite, einen Tag später

"Ist alles in Ordnung?" fragte Dao_Lin_H'ay besorgt und schaute Myles Kantor kritisch an.

Die Kartanin stützte den schwer atmenden Wissenschaftler, ohne dabei die Umgebung aus den Augen zu lassen. Ihre Muskeln waren angespannt und in ständiger Alarmbereitschaft, damit sie im Notfall sofort die Flucht ergreifen konnte. Ihre sehr sensiblen Sinne achteten auf jede noch so kleine und unwichtig scheinende Veränderung, dabei unterstützt durch die noch funktionierenden Einrichtungen ihres Schutzanzugs.

"Es geht schon wieder", keuchte der Wissenschaftler. "Danke, Dao_Lin. Solche Art Abenteuer bin ich nicht gewohnt ..."

Die Kartanin entblößte ihre schneeweißen, kräftigen Zähne zu einem aufmunternden Grinsen. "Man kann nicht alt genug werden", meinte sie.

"Das würde ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt eigentlich nicht unterschreiben", brummte Myles. "Aber wie man auch so schön sagt: In ein paar Jahren werden wir darüber bestimmt furchtbar lachen ..."

"Falls wir uns alle im selben Jenseits wiederfinden", gab Dao_Lin prompt zurück.

Gefangen wie die Ratten in der Falle, dachte Atlan resigniert.

Der Arkonide hatte keine Lust, sich am Galgenhumor der anderen zu beteiligen. Er fühlte sich erschöpft und war wütend auf sich selbst.

In den letzten Stunden und Tagen hatten sie kaum einen Moment der Ruhe gehabt. Ständig Standortwechsel, ständig auf der Suche nach einem sicheren Platz. Physander und Roboter waren nahezu pausenlos hinter ihnen her und hetzten sie gnadenlos.

Dao_Lin erhob sich schön wieder, nachdem sie sich kaum richtig hin_ gesetzt hatte, und beobachtete vorsichtig, aus der Deckung heraus, die Gegend. "Ich glaube, ich habe da was gehört ..."

"Nicht schon wieder", murmelte Myles Kantor müde. "Ich hab's jetzt langsam satt."

"Im Ernst", fuhr die Kartanin fort. "Hier ist irgend etwas. Wir sollten uns lieber nach einem anderen Platz umschauen."

"Wir sind doch erst seit ein paar Minuten hier!" protestierte Myles.

"Du hast Luft holen können. Das hier war nur als Notlösung gedacht, aber wir können auf keinen Fall länger bleiben. Wir sitzen sozusagen auf dem Präsentierteller. Auf. Freunde! Suchen wir uns eine andere Deckung. Hier gefällt's mir nicht."

Atlan widersprach nicht, und so mußte auch Myles nachgeben. Die drei Aktivatorträger verließen die Lücke im Netz zwischen den Rohrleitungen und flogen ins Silbermeer hinaus. Wenigstens hatten sie hier einen gewissen Ortungsschutz, und Goedda selbst hatte sie so gut wie nie direkt ausmachen können.

Aber die schreckliche Geistesmacht wußte genau, daß sie da waren; ein fremder Organismus in ihrem Brutkosmos. Lästige Schädlinge, die man am besten sofort ausmerzte.

Deshalb hatte das Wesen in letzter Sekunde, als die drei Eindringlinge sich schon in Sicherheit wähnten, den Flug der zusammengekoppelten Antriebseinheiten aus dem Brutkosmos gestoppt.

Bereits kurz darauf waren sie entdeckt worden. Bisher hatten sie sich einer Gefangennahme erfolgreich entziehen können, aber wie lange ging das noch gut?

Dao_Lin_H'ay flog stets in Sichtweite der Peripherie des monströsen Bauwerks, in dem Goedda lebte.

"Ich glaube, Dao_Lin ist inzwischen zu nervös", signalisierte Myles Kantor dem Arkoniden mit Hilfe eines von seinem Pikosyn erzeugten Schriftbandes, während sie der Kartanin folgten. "Sie scheucht uns von Deckung zu Deckung, aber im Endeffekt werden wir nur schneller ermüden. Irgendwann werden wir nicht mehr weiterkönnen, und was dann?"

"Ich vertraue ihren Instinkten", gab Atlan auf ähnliche Weise zurück, so daß die Kartanin ihre Kommunikation nicht verfolgen konnte. "Sie weiß genau, was sie tut. Und selbst mit ihren rudimentären Psi_Kräften hat sie uns noch etwas voraus. Wenn sie glaubt, daß der Platz nicht sicher vor Entdeckung ist, dann suchen wir einen neuen. Haben wir sonst eine Wahl?"

Myles seufzte. "Nein."

*

Immerhin funktionierten noch die SERUNS einigermaßen. Während des ersten Flimmerns waren alle Elektroniken, einschließlich der Pikosyns, ausgefallen und die Programme zu einem großen Teil gelöscht worden. Die Steuerung der SERUNS hatte mit Handbetrieb neu eingestellt werden müssen, spielte aber manchmal dennoch unerwünschte Streiche.

Die drei Aktivatorträger wären auf der Flucht nicht nur einmal beinahe erschossen worden, weil sie den Schutzschirm nicht schnell genug aktivieren konnten. Jedesmal waren sie nur um Haaresbreite dem Tod entgangen—mit viel Glück und auch einer Portion Erfahrung.

Dao_Lin schlug plötzlich einen Haken und beschleunigte auf einen dunklen Schacht zu, der sich inmitten der verwirrenden und abstrus verschlungenen Schlauch_ und Röhrengeflechte öffnete. In dieses Labyrinth, auch an der Peripherie, waren Zellen aus Metall eingebettet, die mit technischen Einrichtungen versehen waren. Diese Zellen waren, je weiter man dem Zentrum und Goeddas Sitz, dem Kardia, zustrebte, zumeist von Physandern besetzt, die dafür sorgten, daß Goedda der Nahrungsstrom unaufhörlich zugeführt wurde.

Es gab unzählige Möglichkeiten, über die Peripherie ins Zentrum zu gelangen, aber daran dachten die

drei Unsterblichen nicht. Erneut freiwillig den Kopf in den Rachen des Löwen zu stecken wäre ziemlich verrückt gewesen. Sie konnten dieses mächtige Wesen nicht direkt angreifen und ihm so auf wesentliche Weise schaden. Was getan werden konnte, hatten sie längst getan.

Sie mußten jetzt an sich selbst denken. Relative Sicherheit konnten sie nur im Außenbereich finden, in der Nähe des silbernen Nebelmeeres, und dabei gleichzeitig die Vorgänge beobachten. Vielleicht gestattete, Goedda doch den Abflug der Antriebseinheiten, um wieder mit mehr Nahrung versorgt werden zu können ...

“Dahinten kommt ein Physander, in Begleitung von Robotern”, meldete Myles Kantor alarmiert.

Er hatte die Konturen, die sich langsam aus dem Nebel lösten, gerade noch erkennen können, bevor er um eine Ecke des Bauwerks geflogen war. Der SERUN war in solchen Fällen nicht zuverlässig genug; normalerweise hätte der Schutzanzug sofort Alarm geben müssen.

“Haben sie uns entdeckt?”

“Ich glaub’ nicht. Ich habe keine Beschleunigung bemerkt.”

“Dann sollten wir schleunigst abschwirren!”

Sie folgten der Kartanin mit Höchstgeschwindigkeit; sie war bereits am Eingang des Hohlschachts angelangt und wollte sich umsehen.

“Dazu haben wir keine Zeit”, zischte Atlan und schoß an ihr vorbei in den Gang hinein.

Allmählich spielte es keine Rolle mehr, ob sie noch vorsichtig waren oder nicht. Die Kreise wurden immer enger gezogen, und irgendwann konnten sie nicht mehr ausweichen—außer ins Herzzentrum der unheimlichen Macht, der Mutter aller Krieger.

Der Schacht war verlassen. Sie mußten sich bald flach auf den Boden legen, um tiefer hineingelangen zu können. Um sie herum wurde die ockerfarbene Kompaktnahrung durch Schläuche und Röhren verschiedener Dicke gepumpt; ein von unangenehmen Geräuschen begleiteter Vorgang. Darüber hinaus bewegten sich die Schläuche leicht.

Dao_Lin ertastete schließlich einen Hohlraum mit der rechten Hand und kroch hinein—in eine winzige Kammer, die gerade ausreichend Platz für sie und ihre Gefährten bot. Es war nicht ganz einfach, sich zu arrangieren, aber schließlich hatten sie es geschafft. Für einige Momente lagen sie ganz still und lauschten nach draußen.

Als nichts geschah, entspannten sie sich allmählich. Myles Kantor lächelte die Kartanin mit kleinen, müden Augen an.

“Es sieht so aus, als wären wir gerade wieder einmal davongekommen. Dank dir!”

“Ich hoffe es.” Dao_Lins Katzengesicht sah eingefallen aus. “Im Moment kann ich jedenfalls nichts spüren, aber vielleicht bin ich auch nur zu müde.”

“Ruht euch aus, alle beide, und schlaft, wenigstens für eine Stunde”, schlug Atlan vor. “Ich halte inzwischen Wache. Ich glaube, wir haben endlich einen einigermaßen sicheren Platz gefunden. Macht euch also keine Sorgen und denkt nicht mehr nach.”

“Wer macht sich Sorgen?” entgegnete Myles und gähnte ausgiebig. “In kurzer Zeit ist sowieso alles vorbei ...”

Er schloß die Augen und war im nächsten Moment schon eingeschlafen. Die Kartanin sah den Arkoniden fragend an, doch als er beruhigend nickte, nahm sie eine etwas bequemere Haltung ein. Kurz darauf atmete sie ruhig und gleichmäßig.

Der Arkonide wußte, daß er über kurz oder lang ebenfalls einschlafen würde, aber noch konnte er sich wach halten. Er machte sich keine Illusionen über ihre Zukunft.

Die Verzweiflung der Flüchtenden steigerte sich. Allein die pausenlose Flucht zermürbte und demoralisierte hinreichend, aber ihnen lief auch die Zeit davon. Selbst wenn sie keine Zeitmesser mehr hatten, wußten sie doch, daß die Frist bald um war.

Die Bombe tickte ...

2.
Zwei Wochen zuvor
Trokan

Mit der Dunkelheit kamen die Schatten. Anfangs wagten sie sich noch nicht allzuweit hervor, doch als sie auf keinen Widerstand trafen, wurden sie rasch kühner. Ihre Gestalten gewannen an Höhe und Breite, doch ihre Formen waren noch sehr unbestimmt, mehr zerfließend.

Nicht angsteinflößend eigentlich, doch Tarad Sul hatte sich emotional schon lange nicht mehr in der Gewalt. Er hatte inzwischen so viele Dinge gesehen, daß er genau wußte, wie sehr das Äußerliche täuschen konnte.

Er sprach mit niemandem darüber, weil er nicht wußte, worüber er hätte sprechen sollen. Ungeheuer gab es auf Trokan schon lange nicht mehr. Seit es Hell und Dunkel, Tag und Nacht gab, hatte sich allerdings sehr viel verändert. Vielleicht hatten sich inzwischen bereits neue Tiere entwickelt?

Aber nein, diese Schatten waren keine Tiere. So einfach durfte Tarad Sul es sich nicht machen. Das wußte er genau. *Sie* versuchten, Macht über seinen Geist zu erlangen, und das durfte er nicht zulassen.

Ein Teil seines Verstandes sagte ihm, daß er darüber sofort mit jemandem sprechen sollte, am besten mit einem Mahner. Schließlich betraf diese Gefahr nicht ihn allein, sondern alle Herreach.

Aber ein anderer Teil seines Verstandes warnte ihn genau davor. Möglicherweise wurde er von den Gebeten ausgeschlossen, und das hätte ihm den ganzen Lebenssinn genommen.

Was war denn übrig von seinem früheren Leben? Tarad Sul war ein Bauer gewesen. Sein Glauben hatte schon von früher Kindheit an sehr stark in ihm geruht, aber seine geistige Kraft hatte nicht ausgereicht, vom Cleros aufgenommen zu werden. Er hätte niemals ein Gebet leiten können. Aber er nahm mit großer Leidenschaft daran teil und ließ sich führen, und unter der Führung vollbrachte er erstaunliche Leistungen.

Als Presto Gos Ruf ihn erreicht hatte, war er sofort gefolgt. Tarad Sul hatte nicht so recht verstanden, welche Gefahren nun den Herreach drohten und daß nicht nur sie, sondern auch die seltsamen Fremden mit ihren fliegenden Gefährten davon betroffen sein sollten. Sein einfaches Gemüt beschäftigte sich nicht mit solchen Dingen, er hatte sich stets nur um seine Ernte gekümmert und sich den Gebeten hingegen.

Aber er hatte verstanden, daß er gebraucht wurde. Und er hatte sofort begriffen, daß das nun seine einmalige und große Chance war, mit der Gebetstrance auch etwas zu *erreichen*.

Er war nicht der einzige gewesen, der diesem Ruf gefolgt war. Von überall her, aus dem ganzen Land strömten Herreach wie er, Gleichgesinnte also, zusammen und wanderten nach Moond. Es spielte dabei keine Rolle, welcher Glaubensrichtung sie angehörten. Die tiefen Klüfte zwischen den Herrachischen Freiatmern, den Neuen Realisten und den Jüngern Kummerogs waren wie es schien—soweit wie möglich überwunden. Es gab derzeit nur ein Ziel, das sie alle verband. Die Herreach hielten sich nicht mit vergangenen Streitigkeiten auf, sondern wandten ihre volle Aufmerksamkeit den gegenwärtigen Gegebenheiten zu.

Tarad Sul hatte es schockiert, die legendäre Millionenstadt, von der die Clerea ihm so viel erzählt hatten, als Ruine vorzufinden. Ein Traum war zerplatzt, eine Legende zerstört.

Dennoch, er durfte sich nicht mit zerstörten Träumen oder einem erschütterten Glauben aufhalten, es ging um die Zukunft, und bei diesem Ziel wurde er gebraucht.

Tarad Sul betete wie noch nie in seinem Leben. Er spürte, daß in ihm große verborgene Kräfte schlummerten, die nun von den Leitern der Gebetstrance, Presto Go und Caljono Yai, geweckt wurden. Seine Konzentration war unerschütterlich und stets gleichmäßig. Er wußte genau, daß letztlich auch durch ihn etwas ganz Großes geschaffen wurde—selbst wenn mit ihm weitere 10.000 Herreach versammelt waren. Er ließ sich leiten und gab sein Bestes.

Als die Schrecken begannen, empfand Tarad Sul eine unerhörte Angst, aber er lief nicht davon. Er sah, wie Herreach von dem schreckschreienden Gumbuda getötet wurden, und er sah später, wie andere Herreach von dem schwarzen, alles verschlingenden Blitz aus dem Strukturfenster in der Luft eingesaugt worden waren.

Er befürchtete nie, daß ihm ein ähnliches Schicksal widerfahren könnte. Dazu war er viel zu stark, seine

Trance zu intensiv. Aber er begriff ebenso, daß mit ihm etwas geschehen war, eine Wandlung.

Er konnte nun mehr Dinge sehen als andere und erkennen, daß die Gefahr nicht nur von dem *Fenster* herrührte, sondern sich bereits auf seiner Welt manifestiert hatte.

Deshalb hatte er sich anfangs vormachen wollen, daß diese Schatten einfach nur irgendwelche Tiere wären. Er wußte, daß er der einzige war, der sie sehen konnte. Wie also hätte er diese Gefahr deutlich machen sollen?

Die anderen hätten ihn vermutlich für überängstlich oder verrückt erklärt und ihn vielleicht aus diesem Grund sogar von den Gebeten ausgeschlossen. Dann aber wäre sein Leben beendet gewesen, denn er lebte nur noch für die Trance und die Erfüllung damit.

Obwohl er kein Priester werden konnte, besaß der Herreach eine große Gabe und Kraft, die lediglich Anleitung benötigte. Und das war sehr wichtig, schließlich brauchte jeder Gebetsleiter die Unterstützung der anderen.

*

Tarad Sul konnte die Schatten nur bekämpfen, indem er weiter an den Gebetsrunden teilnahm.

Dabei mußte er jedoch feststellen, daß die Schatten immer dreister wurden. Vielleicht lag es an dem Schrecken, den er nicht ganz unterdrücken konnte.

So viel Schreckliches war in der kurzen Zeit geschehen, das er erst verarbeiten mußte. Gewalttätigkeit und sogar Mord, verübt von ihren eigenen, erschaffenen Geschöpfen!

Dazu kam noch diese fremde Macht, die ebenfalls von den Herreach Besitz ergriff und sie einfach auslöschte, wie man eine Kerze mit einem kurzen Atemhauch ausblies ...

Was sollte er nur tun? Wie sollte er den Schatten begegnen? Er hatte geglaubt, das beste wäre, so zu tun, als gäbe es sie gar nicht. Aber so leicht ließen sie sich nicht beeindrucken, sie waren sehr real, und je länger er passiv blieb, desto mehr verloren sie ihre Scheu.

Wie aber konnte man Schatten begegnen, körperlosen und gestaltlosen Wesen, die sich einfach aus der Dunkelheit lösten? Tarad Sul versuchte es mit viel Licht, aber das hinderte sie nicht. Im Gegenteil, dadurch wurden sie nur immer deutlicher sichtbar; ihre neblige Erscheinung schien sich mit einer dünnen, schlierigen Haut zu überziehen, die abstoßende Formen annahm.

Angst bekam Tarad Sul dann, als diese Formen allmählich deutlicher, die Gestalten fester wurden. Sollte seine Kraft doch aufgebraucht sein? Sollte er bald dasselbe Schicksal wie so viele andere erleiden?

Er begriff, daß er sich nun doch jemandem anvertrauen mußte. Allein konnte er es nicht mehr schaffen, sich die Schatten vom Leib zu halten. Jede Nacht wurden sie dreister, deutlicher, größer. Sie kamen immer näher.

Tarad Sul hatte sich mehrmals in aller Frühe auf den Weg gemacht, um mit Caljono Yai zu sprechen, doch jedesmal hatte ihn der Mut verlassen. Er wußte immer noch nicht, wie er sich der schon lange berühmt gewordenen Mahnerin erklären sollte; dabei war sie wahrscheinlich genau die richtige Ansprechpartnerin.

Es wäre ganz einfach gewesen, sie anzusprechen, denn er war inzwischen einer der wenigen Privilegierten, die eine Kammer im Bethaus zugewiesen bekommen hatten—ein Clerea hatte es so erklärt: "Du verhilst der Gebetsrunde zu wichtigen Fortschritten und solltest deshalb stets in der Nähe der Leitenden bleiben."

Seine Gabe war also erkannt und dankbar angenommen worden; deshalb überwog seine Angst, aus der Runde ausgeschlossen zu werden, noch bei weitem seine Furcht vor dem Abend. Immerhin hatten die Schatten ihm bisher nichts getan. Sie beobachteten ihn, wollten ihn anscheinend nur kennenlernen. Sie wollten wissen, wer er war.

Doch weshalb? Was hatten sie vor? Waren sie die Vorboten des bösen Fremden, das der Fremde namens Atlan bekämpfen wollte? Aber warum beachteten sie dann ausgerechnet ihn, Tarad Sul, einen völlig unbedeutenden Herreach und einfachen Bauern?

Oder suchten sie längst die anderen Herreach 'heim, die ebenso wie er die Nacht voller Zweifel und Ängste verbrachten und nicht wußten, wie sie sich anderen mitteilen konnten? Eine unmittelbare Beeinflussung war bisher jedoch nicht festzustellen. Kein Herreach benahm sich ungewöhnlich oder untypisch.

Was also wollten sie von ihm? Er war doch keine Schlüsselfigur, auch wenn er von der Trance erleuchtet war. Doch er entschied nicht einmal über die Erscheinungsformen ...

Und dann, in einer Nacht, wurden *Augen* aus den Schatten geboren. Nicht wie bei dem augengekrönten Goll, aber auch nicht völlig anders. Wieder hatten sie, sich ihm genähert, drei große Schemen, an den Rändern zerfließend und ohne sichtbare Gliedmaßen, einfach große, schwarze, schlierige Massen. Inzwischen kamen sie schon so nahe, daß er sie mit ausgestreckten Händen fast berühren konnte.

Tarad Sul hielt abwehrend die Hände hoch, während er auf seiner Liege an die Wand zurückwich. Er sprach nicht, denn er wußte nicht, ob diese Wesen ein Gehör hatten.

Doch sie bekamen Augen. Überall, oben und unten und an den Seiten, begannen sich plötzlich Augen zu öffnen. Riesige, gelblich_rosa marmorierte Augen, die die Kammer mit einem seltsamen Licht erhellten.

Vielleicht, hoffte Tarad Sul, wurde dieses Leuchten draußen bemerkt, und es kam Hilfe ...

Doch es blieb alles ruhig und still. Die täglichen Gebetsrunden erschöpften die Herreach so sehr, daß sie in der Nacht schliefen. Die Umgewöhnung von den bisherigen Schlafperioden war somit beschleunigt worden, und es fiel schon keinem mehr auf.

Die Schatten rückten Tarad Sul immer näher. Jetzt konnte er zudem die kleineren Augen erkennen, die ganz weiß waren und die aussahen, als bestünden sie aus Zähnen, ähnlich wie bei den Terranern ...

Der Herreach war erstarrt vor Angst. Dieses Geschehnis ging weit über all das hinaus, was er bisher erlebt hatte, und er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Wenn er versuchte zu fliehen, hatten die Schatten ihn sicherlich blitzschnell eingeholt, und die zähnestarrenden Augen konnten ihn zerreißen ...

Er könnte versuchen, um Hilfe zu rufen, aber seinem starren Mundschlitz entrang sich kein Laut. Er könnte versuchen, sie zu bannen, ihre Anwesenheit zu leugnen, sich allein in Trance zu versetzen, um diesem Alptraum hier entgehen zu können. Vielleicht würden sie sich von selbst auflösen, wenn er *wirklich* geistig vollkommen abwesend war und damit ihre Existenz nicht wahrnehmen konnte.

Und dann fiel ihm ein anderer Weg ein. Was war bisher seine Aufgabe gewesen, seit er nach Moond gekommen war?

Trokan wurde von einer fremden, anscheinend sehr bösen Macht bedroht. Kummerog, der die Herreach hätte beschützen sollen, war nicht mehr. Auch wenn es schwer zu akzeptieren war, so mußte diese Nachricht der Fremden doch stimmen, denn sonst hätte der Gott längst eingegriffen.

Tarad Sul hatte gesehen, was mit Herreach geschah, die zu schwach oder nicht mutig genug waren. Er hatte sich ihnen stets überlegen gefühlt, und diese Sicherheit erfüllte ihn jetzt. Wovor fürchtete er sich eigentlich?

Als einfacher Bauer war er gekommen, seine Kraft war als so wertvoll eingeschätzt worden, daß er sogar seinen Platz hier im Bethaus unter den Clerea zugewiesen bekommen hatte. Nun sollte er handeln, nicht abwarten.

Entschlossen griff der Herreach an.

*

“Caljono Yai, ich begreife allmählich überhaupt nichts mehr.”

Der junge Tandar Sel hielt sich allein in der bescheiden eingerichteten Kammer der Mahnerin auf, ohne den Sprecher der Neuen Realisten.

Das war ungewöhnlich. Normalerweise ging Tandar Sel ohne Vej Ikorad so gut wie nirgends hin. Nach menschlichen Begriffen hätte man sagen können, daß die beiden gute Freunde waren. Eine ganz neue Erfahrung für die Herreach. Sympathiebande bestanden bisher ausschließlich zwischen Vereinigungspartnern während der Fortpflanzungszyklen. Ansonsten herrschte lediglich so etwas wie eine zweckdienliche Zusammenarbeit, wenn

es angebracht war.

Aber bei den Herreach war seit dem Zusammenbruch des Zeitrafferfeldes und der “Öffnung zum Universum” inzwischen so viel Ungewöhnliches geschehen, daß man nunmehr zahlreiche Veränderungen nur noch als normal bezeichnen konnte.

Die Herreach besaßen von Natur aus ein äußerst stoisches Gemüt und hatten während ihrer Entwicklung fast alles beinahe mit Fatalismus hingenommen, aber nun zehrte es doch allmählich an ihnen. Sie wurden gereizt; sie wußten nicht mehr, wohin sie gehörten. Ihr Sprachschatz hatte sich inzwischen um viele Begriffe aus dem Interkosmo erweitert, um die Veränderungen mit Worten ausdrücken und dadurch vielleicht besser verstehen zu können.

Caljono Yai begriff nur zu gut, was in Tandar Sel vorging. Ihr eigenes Weltbild war schließlich komplett zusammengebrochen. Aus der Geborgenheit des Cleros und der Hingabe an die Ausübung des Glaubens war sie von einem Moment zum anderen herausgerissen worden.

Die Neuen Realisten hatten sich schneller anpassen können; sie waren die ersten gewesen, die an Veränderungen geglaubt hatten. Sie hatten sich für ihre Welt interessiert; sie wollten die Zusammenhänge des Lebens und der Entwicklung ihres Volkes ergründen. Als erste hatten sie eine Art Gemeinschaft gebildet, in der jeder zwar eine Aufgabe seiner Überzeugung gemäß erhielt; darüber hinaus tauschten sie ihre Gedanken und Meinungen aus.

“Irgendwann ist es einfach zuviel, verstehst du?” fuhr Tandar Sel fort.

“Aber gerade ihr Neuen Realisten solltet damit besser zurechtkommen”, versetzte Caljono Yai. “Ihr wolltet doch von Anfang an dazulernen. Sieh mich an, Sel! Ich habe zudem noch meinen Glauben verloren.”

Sie hatte noch lange zäh an dem Glauben festgehalten, daß der Gott Kummerog weiterhin im Pilzdom gefangen war. Bis die Zwillingschwestern Mila und Nadja Vandemar glaubhaft versichert hatten, daß das Heiligtum der Herreach leer sei _und sie ihnen das glauben mußte.

“Ich habe aber den Eindruck, daß du gut damit zurechtkommst”, behauptete Tandar Sel.

“Kann sein. Ja, möglicherweise. Ich lenke mich auf diese Art und Weise ab. Vielleicht ist das auch meine Art, nach meinem Glauben zu suchen.”

Darüber wollte die Mahnerin nicht zu sehr nachdenken. Ihr verlorener Glaube und ihr Kummer über die Veränderung der Welt waren angesichts der Bedrohung absolut zweitrangig. Das unterschied die Neuen Realisten noch von den anderen Herreach: Selbst angesichts solcher bedrohlicher Veränderungen stellten sie noch alles in Frage. Zum Glück jedoch verrannten sie sich nicht darin; sie waren sehr wohl in der Lage, Prioritäten zu setzen.

“Es ist ...”, begann sie und fuhr, durch einen plötzlichen Lärm von draußen aufgeschreckt, hoch. “Was ist denn da los?”

Gemeinsam mit Tandar Sel lief sie über den Gang hinaus zum Betfeld, das von ihrer Kammer aus direkt erreichbar war. Einige Priester hatten sich dort bereits eingefunden und versuchten zwei ineinander verklammerte Herreach zu trennen.

“Was ... was tun sie da?” rief Tandar Sel.

“Sie verstehen es nicht mehr”, antwortete Caljono Yai rätselhaft. “Niemand versteht mehr.”

Die beiden Herreach kämpften auf völlig untypische Weise miteinander, dazu stießen sie abgehackte, gurgelnde Laute aus. Ihre bebenden Nas_Organe waren weit aufgebläht. Mit kräftigen Stelzbeinen und langen Armen schlugen sie aufeinander ein. Erst nach einiger Zeit gelang es den anderen endlich, die beiden zu trennen.

Dann erst fiel ihnen auf, daß die beiden Kämpfer die Augen die ganze Zeit über fest geschlossen hatten. Sie *schliefen!*

Tandar Sel wandte sich Caljono Yai zu, zutiefst erschrocken.

“Wird es je aufhören?” fragte er. “Oder immer noch schlimmer werden, sich immer weiter steigern?”

“Wie ich bereits sagte”, gab die Mahnerin zurück. “Niemand versteht mehr.”

Presto Go nahm den Vorfall sehr ernst. Der Morgen war inzwischen angebrochen, und Caljono Yai hatte sich bei ihr eingefunden, nachdem die beiden Herreach zur Beobachtung auf eine Krankenstation gebracht worden waren.

“Die Beeinflussung läßt also nicht nach”, meinte die Oberste Kündlerin düster.

“Und es wird noch so weitergehen”, befürchtete Caljono Yai. “Die Alpträume hören nicht auf. Sie beeinflussen uns inzwischen offensichtlich derart, daß manche sogar dazu gezwungen’ werden, aufzustehen und Dinge zu tun, die sie im Wachen nicht tun würden. Sie wachen davon nicht einmal auf, was am beunruhigendsten ist. Es ist wie eine Art Trance, aber ganz anders als die unserer Gebetsrunden.”

“Hast du mit den beiden Beteiligten sprechen können? Wenn nein, möchte ich ...”

“Ich konnte mit einem sprechen”, unterbrach die Mahnerin. “Mit dem älteren Mann, Tarad Sul. Die andere war eine junge Frau namens Ragin Da.”

“War?”

“Ja, leider. Sie ist gestorben. Sie kam gar nicht mehr zu sich. Wir brachten sie in die Station, und kurz darauf blieb ihr Herz stehen. Sie hatte jedoch keine schwerwiegende Verletzung, ein paar Prellungen vielleicht durch den Kampf mit Tarad Sul, aber daran hätte sie auf keinen Fall sterben dürfen.”

Presto Gos Nas_Organ plusterte sich auf doppelte Größe auf.

“Sie *starb*?” wiederholte sie. “Einfach so? Im *Schlaf*?”

“Sie war nur wenig jünger als ich, eine begabte Clerea. Weder ich noch die anderen haben eine Erklärung, weshalb sie starb. Auch Tarad Suls Erzählung konnte uns keinen Aufschluß geben.”

Der ältere Herreach hatte den Alptraum und das Schlafwandeln ohne größeren Schaden überstanden, so wurde Presto Go von der Mahnerin berichtet. Er zeigte sich allerdings sehr verwundert, daß er während des Kampfes geschlafen haben sollte.

Seine Schilderung des Alptraums und der Auseinandersetzung mit den monströsen Schatten war so lebendig, daß auch Caljono Yai beinahe gezweifelt hätte—aber sie war selbst Zeugin des Vorfalls gewesen. Sie hatte keine Schatten gesehen, wohl aber zwei ineinander verklammerte Herreach.

Was Ragin Da geträumt haben mochte—darüber konnte nur spekuliert werden. Vielleicht denselben Traum wie Tarad Sul, vielleicht einen ganz anderen.

“Einen Vorfall dieser Art hatten wir noch nie”, schloß Caljono Yai. “Ich bin vollkommen ratlos, Presto Go. Tarad Sul scheint weiter keinen Schaden davongetragen zu haben. Er fühlt sich sogar erholt, weil er angeblich die Schatten besiegt hat.”

“Sein Traum endete?”

“Das ist sehr verschwommen. Ich denke, er legt mehr hinein, als tatsächlich da war. Meiner Ansicht nach kann er sich ab dem Zeitpunkt seines Angriffs auf die Schatten an nichts Konkretes mehr erinnern und setzt die Stücke bewußt zusammen. Was können wir in Zukunft gegen solche Vorfälle unternehmen, Presto Go?”

“Was fragst du mich? Ich weiß es nicht, Yai. Wir sind einer neuen Gefahr begegnet—uns selbst. Wir geraten außer Kontrolle. Ich weiß nicht, wo das noch hinführen wird.”

Caljono Yai musterte die ältere Frau. “Hoffentlich schlägst du jetzt nicht einen anderen Weg ein”, sagte sie zögernd.

“Du meinst, mit allem aufzuhören und das Volk wieder übers Land zu verstreuen? Es stimmt, ich habe daran gedacht. Aber wohin würde das führen? Wir können uns verstecken und die Augen schließen, aber deswegen ist die Gefahr immer noch da. Wenn es nur von uns ausginge, würde ich verlangen, daß wir zu unserer früheren Lebensweise zurückkehren. Aber so? Wir haben gesehen, daß etwas auf der anderen Seite ist, wo auch immer diese Seite oder Dimension sein mag. Die Terraner sind ebenso Wirklichkeit und ihre ferne Welt und ihre Raumschiffe. Die Sterne, die wir am nächtlichen Himmel sehen, sind Wirklichkeit. Sie waren immer da, wir konnten sie nur nicht sehen—weil wir auf eine gewisse Weise in einem sehr langen Schlaf

geträumt haben und nun erst erwacht sind.”

Sie hielt kurz inne und verzog ihr Nas_Organ, bevor sie weitersprach.

“Yai, ich habe versucht, unsere alte Lebensweise zu bewahren, solange es nur um uns und unsere weitere Entwicklung ging, die möglichst unbeeinflusst vonstatten gehen sollte—in diesem bescheidenen Rahmen. Aber dieses furchtbare Wesen, das wir durch den Strukturriß spüren konnten, ist da. Ich kann es nicht einfach wegdenken. Ich habe viele Herreach sterben sehen und erkannt, daß die Macht der Terraner nicht so weit geht, wie sie uns glauben machen wollten. Zwei von ihnen sind tot, die übrigen gefangen auf der anderen Seite.”

“Dann liegt es wohl an uns?” fragte die Mahnerin verwirrt.

“Es sieht ganz danach aus”, antwortete Presto Go. “Noch viele weitere Dinge und Wandlungen werden auf uns zukommen, Yai, und wir müssen uns bereits jetzt auf sie einstellen. Unser früheres Denken und Verhalten gehört der Vergangenheit an. Wir haben keine andere Wahl, als uns umgehend anzupassen. Sonst werden wir wieder zu Schlafwandlern, die dann allerdings nicht mehr aus den Träumen zurückfinden. Und das könnte das Ende der Herreach sein.”

Caljono Yai glaubte so etwas wie Furcht aus der Stimme der Obersten Kündlerin herauszuhören. Das Geschehnis der vergangenen Nacht beschäftigte sie weit mehr, als sie zeigte. Wieder war eine Veränderung geschehen, auf die sie keinen Einfluß hatte und die auf eine düstere Zukunft hinwies. Möglicherweise lag es daran, daß der Einfluß des Bösen sich deutlicher bemerkbar machte; vielleicht weil die Herreach durch ihre ständigen Gebetsrunden und die Öffnung der Dimensionsspalte ein Angriffsziel boten.

Doch Presto Go hatte recht_sie mußten sich der Gefahr stellen. Früher oder später würde das Fremde den Weg durch die Dimensionen finden, und was dann geschehen mochte, wollte sie sich lieber nicht vorstellen.

3.

Eineinhalb Wochen zuvor Trokan

Der Schrecken über den plötzlichen Tod der beiden Para_Begabten Mila und Nadja Vandemar verging schnell. Die Herreach nahmen zur Kenntnis, daß die selbstbewußten Terraner keineswegs so unverwundlich waren, wie sie sich gaben. Auch nicht die Unsterblichen.

Caljono Yai dachte manchmal an die beiden jungen Frauen; sie hatten eine Lücke hinterlassen, die nicht so schnell geschlossen werden konnte. Der jungen Mahnerin war bewußt, daß das Volk der Herreach nicht nur die technische Unterstützung, sondern auch die wissenschaftlichen Kenntnisse der Galaktiker benötigte.

Die Herreach besaßen zuviel Intelligenz, um sich für alle Zeit lediglich mit der Landwirtschaft und dem Handwerk zufriedenzugeben. In ihnen steckten Fähigkeiten, die bisher nicht gefordert gewesen waren und daher vor sich hingschlummert hatten.

Mit den vielen Veränderungen war einiges in den Herreach erwacht, was sicher nicht mehr zur Ruhe kommen würde. Eines Tages würde aus der stoischen Gelassenheit Langeweile erwachsen, die möglicherweise Gewalttätigkeit oder die erneute Spaltung in verschiedene Glaubensrichtungen nach sich zog, die diesmal aber zu unüberwindlichen Differenzen führen konnte.

Das hatte auch Presto Go seit dem ersten Auftreten der Alpträume erkannt. Ihre Sorge bestand vor allem darin, daß das Volk der Herreach sich weiterhin seiner Einzigartigkeit bewußt war, daß sie alle denselben Ursprung hatten und deshalb zueinander gehörten.

Die beiden Herreach hatten sich schon öfter darüber unterhalten, und die Oberste Kündlerin war dabei immer mehr von ihrem einstigen Standpunkt abgewichen. Jedoch ging ihr diese Entwicklung zu schnell, sie hielt ihre Artgenossen noch nicht bereit dafür. Sie besaßen nicht die Lebendigkeit und das sprunghafte Verhalten der Terraner; andererseits aber begriffen sie schnell und vergaßen das einmal Gelernte nicht wieder.

Sogar bei sich selbst hatte Presto Go inzwischen erste Anzeichen von Neugier und Wißbegier entdeckt. Wenn man also einmal damit anfang, entwickelte es sich wohl geradezu zur Sucht ...

Dieses Wissen und die daraus resultierende Erfahrung hatten dabei geholfen, das Dimensionsfenster zu schaffen und zu erkennen, daß es Gefahren von kosmischer Tragweite gab. Und der Obersten Kündlerin gefiel es durchaus, daß die überheblichen Eindringlinge vom Nachbarplaneten nun auf die Hilfe der Herreach angewiesen waren. Im Gegenzug wäre es nur gerecht, dafür Wissen zu erhalten, um den neu gewonnenen Standpunkt nicht wieder aufgeben zu müssen.

Obwohl sie überzeugt waren, daß ihnen eine erneute Stabilisierung des Strukturrisses nicht noch einmal gelingen konnte, gaben Presto Go und ihre Anhänger nicht auf. Auch wenn es keiner ihrer eigenen Artgenossen war, war es für die Herreach keine angenehme Vorstellung, den drei Camelotern Atlan, Myles Kantor und Dao_Lin_H'ay den Rückzug aus der Traumblase abgeschnitten zu haben. Immerhin hatten sie diese Gefahr im Vertrauen auf die Fähigkeiten der Herreach auf sich genommen und konnten nun ohne eigenes Verschulden nicht mehr zurückkehren.

Caljono Yai hatte sich besonders dafür eingesetzt, denn dies wäre auch der Wille der beiden Para_Begabten gewesen. Sie wollte deren Tod nicht umsonst gewesen sein lassen.

Sie fanden sich also bereits am Tag nach dem Tod der Zwillinge wieder zur Gebetsrunde zusammen und versuchten erneut, das Fenster zu öffnen. Trotz des Mißerfolgs war—vielleicht von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen—kein Herreach geflohen. Presto Go konnte wieder über die beeindruckende Menge von mehr als 10.000 Betenden blicken, bevor sie die Trance begann.

Wie stets gelang es auch diesmal mühelos, den Riesen Schimbaa zu erschaffen. Die gewaltige Runde war gut eingespielt und hoch konzentriert; jeder Herreach wußte genau, worauf es ankam und wie er seine Kräfte am besten einsetzen konnte.

Dem Riesen Schimbaa gelang es, mit seinen semimateriellen Händen einen Strukturriß zu erzeugen, der zunächst die Form eines schwarzen Blitzes hatte, jedoch rasch zu einem Fenster vergrößert wurde. Durch die Vergrößerung und den gezielten Einsatz ihrer Psi_Kräfte gelang es den Herreach sogar, das Dunkel zu überwinden, und sie erhielten zum ersten Mal paramental einen Einblick in die fremde Dimension.

Leider gelang es ihnen jedoch nicht, das Tor zu stabilisieren. Es brach stets nach kurzer Zeit zusammen, und es war eine Regenerierungsphase von mindestens einer Stunde notwendig, bevor die Sitzung fortgeführt werden konnte.

“Wir sollten versuchen, eine deutliche Sicht auf die andere Seite zu bekommen”, schlug Caljono Yai der Obersten Kündlerin während einer solchen Pause vor. “Wir können das Tor zwar nicht stabilisieren, aber vielleicht entdecken wir Atlan und die anderen, wenngleich mehr aus Zufall. Dann könnten sie warten, bis wir wieder Kräfte gesammelt haben, und im entscheidenden Moment schnell überwechseln. Immerhin können wir das Tor einige Minuten geöffnet halten.”

“Dem Vorschlag stimme ich zu”, sagte Vej Ikorad. “Vielleicht haben wir eine Möglichkeit, uns bemerkbar zu machen.”

“Das wäre schön, aber das bezweifle ich”, widersprach Presto Go. “Keinem von uns ist es möglich, auf die andere Seite überzuwechseln—es sei denn als Toter. Ich denke mir aber, daß sie unsere Absicht verstehen werden, wenn sie das Tor erst bemerken. Sie werden warten, bis wir erneut den Zugang öffnen.”

“Vielleicht können wir auch weitere Hinweise auf das Fremde erhalten, wenn wir uns umsehen”, fügte Tandar Sel hinzu. “Wenn wir auch selbst nichts tun können, sind diese Hinweise vielleicht für Homer G. Adams nützlich. Er hat Caljono Yai gebeten, sich wieder bei ihm zu melden, sobald wir etwas Neues wissen.”

“Einverstanden”, sagte Presto Go.

“Ich habe noch eine Frage: Sind wieder Schlafwandler aufgetreten?” wollte Vej Ikorad wissen.

“Die Frage möchte ich gern selbst beantworten”, mischte sich plötzlich ein Herreach ein, der sich bisher unbemerkt im Hintergrund gehalten hatte.

Da die beiden Sprecher der Neuen Realisten ihn nicht kannten, stellte er sich als Tarad Sul vor—es war der überlebende der beiden Beteiligten des nächtlichen “Schlaf_Kampfes”.

“Aufgrund meiner Erlebnisse habe ich überall verbreiten lassen, sich bei ähnlichen Vorkommnissen sofort bei mir zu melden”, fuhr der ältere Herreach fort. “Einige haben sich bereits gemeldet, und wir haben ausführlich darüber gesprochen. Jeder von uns hat seine Gedanken dann an jeden Erreichbaren weitergegeben. Seitdem ist nichts mehr vorgekommen, auch bei mir nicht. Ich glaube, es hilft, sich bewußt damit auseinanderzusetzen.”

“Gut, dann wollen wir uns wieder zusammenfinden”, schloß Presto Go. “Wir müssen weitermachen_so lange, bis wir zu einem Ergebnis kommen.”

Vej Ikorad sah Tarad Sul nach, der sich wieder auf seinen Platz begab. “Interessante Worte”, meinte er. “Was hältst du davon, Yai?”

“Ich denke, daß es an der Zeit ist, neue Wege zu beschreiten”, entgegnete sie. “Unser Bewußtsein hat sich verändert, und entsprechend müssen wir—*handeln*.”

*

Während der folgenden Sitzungen gelang es den Herreach auch weiterhin, das Fenster ins Nebenan zu öffnen—nur leider nicht zu stabilisieren. Allerdings konnten sie immer wieder Einblicke bekommen, und dabei sahen sie seltsame Vorgänge und Dinge.

Ein riesiges, gigantisches Bauwerk schwamm inmitten eines silberfarbenen Nebelmeeres. Seine wirklichen Ausmaße konnten wegen des Nebels nicht vollends ergründet werden, doch allein das, was sichtbar war, reichte schon aus, um die Herreach in fast ehrfürchtigem Staunen verharren zu lassen.

Ein verschlungenes, labyrinthartiges Netzgebilde aus Röhren und Schläuchen, mit Schächten und Gängen—so ungeheuer groß, daß es den Herreach wie eine eigene Welt vorkam. Vielleicht war es bereits so groß wie Trokan?

Doch das war es nicht allein. Diese fremde Welt war nicht verlassen, es gab dort unglaublich viel: Aus den silbrigen Nebeln lösten sich die Konturen gigantischer, seltsam verschachtelt wirkender Raumschiffe, die sich an den Randgebieten des Bauwerks aufhielten. Fremde Wesen machten sich an diesen Schiffen zu schaffen, holten seltsame Waren oder Geräte aus dem Innern; und wenn dies anscheinend beendet war, machten sie sich daran, diese Gigantraumer zu *zerlegen* ...

Dies alles erfuhren die Herreach in Einzelbildern. Die Sitzungen waren jeweils nur sehr kurz, bevor das Tor wieder zusammenbrach, und sie mußten sich das Gesehene zuerst zusammensetzen, um es verstehen zu können. Sie tauschten ihre Eindrücke aus, und schließlich fügte sich alles zu einem einheitlichen, fantastischen Bild zusammen.

“Sie bauen an diesem Bauwerk immer noch weiter, vergrößern es und benutzen ihre eigenen Schiffe dazu.”

“Aber wie kommen sie dann wieder zurück?”

“Vielleicht ist ihre Aufgabe dann damit beendet, oder sie sollen weiter an den Feinheiten des Bauwerks arbeiten. Ich glaube nicht, daß sie wieder zurücksollen.”

“Sie sehen sehr fremd aus.”

“Ich finde aber, nicht ganz so häßlich wie diese Terraner.”

“Auf alle Fälle sind es Einzelgeschöpfe, die einer Aufgabe nachgehen. Von ihnen selbst geht nichts aus.”

“Ja, ich spüre nichts Beunruhigendes, Böses ...”

“Trotzdem ist es da!” unterbrach Presto Go das Stimmengeschwirr von Vej Ikorad, Tandar Sel, Caljono Yai, verschiedener Clerea, Herrachischer Freiatmer und Neuer Realisten. “Diese Geschöpfe mögen an sich nicht böse sein, dennoch dienen sie dem Fremden, das uns bedroht. Wir wissen nun, daß sie an etwas arbeiten, an einem unglaublich großen Bauwerk, das einem bestimmten Zweck dient. Finden wir diesen Zweck heraus!”

“Soll ich Adams Meldung erstatten?” fragte Caljono Yai.

“Noch nicht”, lehnte Presto Go ab. “Wir haben seine Freunde noch nicht gefunden, und bisher haben wir

nicht viel gesehen. Wir machen erst weiter.”

Bei den nächsten Sitzungen konzentrierten sich die Herreach mehr auf die Erkundung des Bauwerks an sich, nicht auf die Geschehnisse in seiner Umgebung. Sie versuchten, die verschachtelten und verschlungenen Wege zu ergründen und herauszufinden, was dahintersteckte.

Dabei strengten sie ihre Sinne bis zum äußersten an. Diese Sitzungen gingen nicht ohne Opfer ab; gelegentlich gab es zwei, drei Herreach, die der Anstrengung nicht gewachsen waren und eingesaugt wurden. Aber die anderen ließen sich davon nicht abschrecken, sie achteten nicht einmal mehr darauf. Sie wollten jetzt *wissen*, was hinter all den Vorgängen und Schrecken der vergangenen Monate steckte.

Und dann spürten sie, daß dieses Bauwerk nicht nur aus Technik bestand. Es war vielmehr nur ein Gerüst für etwas anderes, das sich darin befand, und dies wurde um so deutlicher, je mehr sie sich auf das Zentrum konzentrierten.

Es war etwas *Organisches*, das sich darin bewegte, zuckte und pulsierte. Nichts Greifbares, nichts von Form und Körperlichkeit.

Genau das, was sie die ganze Zeit spürten, das sie umgab und bedrohte. Die Personifikation ihrer Alpträume, ein diffuses Etwas, das lebte und wuchs. Eine Geistesmacht, undurchsichtig und böse, die sie zu vernichten trachtete ...

“Es ist das Zentrum des Bösen”, flüsterte Caljono Yai. “Wir haben es gefunden.”

In diesem Moment fiel das Tor in sich zusammen. Die Mehrzahl der Herreach brach bewußtlos zusammen, wie in einem Schockzustand. Die fremde Geistesmacht nun so ungehindert, ungefiltert zu *spüren* hatte ihre Kräfte überstiegen. Glücklicherweise schien das Fremde ihr Eindringen nicht zu bemerken, denn alles blieb unverändert. Und auch den fremden, emsig beschäftigten Wesen schien der Strukturriß nie aufzufallen, so daß die Herreach weiterhin unbehelligt blieben.

Doch die Erkenntnis und das klare Bewußtsein des Bösen waren Schock genug. Sie wußten nun mit Sicherheit, daß die bisher nur imaginäre Bedrohung wirklich dort auf der anderen Seite lauerte und auf eine Gelegenheit wartete, sie anzugreifen. Dazu hatte sie ihr ergebene Wesen um sich, die ihren Willen erfüllten und ihr halfen, Kräfte zu sammeln—diese riesige Baustelle hing irgendwie damit zusammen.

Was mochte geschehen, wenn das Bauwerk vollendet war?

Presto Go beendete die Sitzung für den Tag, obwohl es erst Mittag war, aber sie alle brauchten eine Erholungspause und die geistige Verarbeitung dieser Erfahrungen.

*

Caljono Yai riß Presto Go aus dem Schlummer. Sie war ungewöhnlich aufgeregt und hielt sich nicht lange mit Formalitäten auf.

“Schnell, beeil dich!” rief sie. “Ich konnte nicht schlafen und bin noch ein wenig spazierengegangen, da sah ich ein Licht, das vom Himmel herabfiel und immer größer und langsamer wurde, je näher es dem Boden kam! Ich glaube, es ist ein Schiff!”

Die Oberste Kündlerin war sofort hellwach. Sie schlüpfte in ihre gelbe Kutte und rannte der jungen Mahnerin in ausgreifenden Stelzschritten hinterher, noch bevor sie Zeit gehabt hatte, einmal tief Luft zu holen. Vej Ikorad, Tandar Sel und überraschenderweise auch Tarad Sul erwarteten sie bereits.

In der Nähe der Ruinen war ein merkwürdig aussehendes, ungefähr kastenförmiges Raumschiff gelandet; eine Art Beiboot, wie Caljono Yai anhand der geringen Größe vermutete. Jedenfalls war es keines der bekannten terranischen Schiffe, und für einen Moment hegte sie die Befürchtung, daß die fremden Wesen von der *anderen* Seite den Weg hierher gefunden hatten.

Die anderen teilten ihre Befürchtung, und sie verringerte sich kaum, als seltsame Gestalten hervorkamen. In der Dunkelheit, bei der strahlenförmig gefächerten Beleuchtung, die von dem Würfelboot ausging, wirkten die Wesen entfernt menschenähnlich—bis einer von ihnen in einen Lichtstrahl trat und Caljono Yai sah, daß er keine Beine hatte.

“Wir kommen im Auftrag von Homer G. Adams”, redete der Fremde die Herreach in einwandfreiem Interkosmo an. “Wir sind Posbis. Mein Name ist Vladda, ich bin der Kommandant dieser Einsatzgruppe.”

Hinter Vladda schälten sich weitere fünf Schemen aus der Dunkelheit.

Die Herreach entspannten sich, als sie die Sprache und Adams’ Namen hörten.

Caljono Yai begriff nicht allzuviel von dem Wortschwall, den Vladda zur weiteren Erläuterung von sich gab. Sie verstand, daß ein Posbi ein Roboter mit einer organischen Komponente war und damit so etwas wie ein Halbwesen, was sie sehr faszinierend fand.

Diese Pos bis unterschieden sich mit ihren schimmernden Kunststoffkörpern in ihrem Aussehen deutlich voneinander; Vladda erklärte dies mit Zweckbestimmung. Das Fehlen seiner Beine begründete er mit dem Vorhandensein eines “Antigravpolsters”.

“Ähnlich also der Plattform, mit der Atlan auf die andere Seite geflogen ist”, warf Caljono Yai ein, froh, etwas verstanden zu haben.

Sie beobachtete Presto Go von der Seite. So urmittelbar bei den Fremden hätte sie die Oberste Kündlerin nie vermutet, doch sie zeigte sich erstaunlich interessiert und vergaß dabei sogar, den von ihr sonst gewünschten Abstand einzuhalten.

> Wir möchten Mila und Nadja Vandemar abholen”, fuhr Vladda fort, nachdem er und seine Gefährten ausgiebig begutachtet worden waren und keine Fragen mehr gestellt wurden. “Außerdem bittet Adams um Informationen.”

“Wir hätten uns zugegebener Zeit bei ihm gemeldet, denn dazu sind wir durchaus in der Lage”, gab Presto Go mit kühler Stimme zurück. “Caljono Yai hat ihm bereits alles Wichtige mitgeteilt, und etwas Neues gibt es nicht.”

“Wir haben die Leichen nicht angerührt, nur an einen anderen Platz bei den Ruinen gebracht, aus dem Gesichtskreis der Gebetsrunde”, fügte Caljono Yai hinzu. “Wir wissen nicht, welche Rituale mit dem Tod eines Menschen verbunden sind, deshalb haben wir nichts unternommen. Sie befinden sich nicht weit von hier, und sie sind noch genauso kristallisiert, wie ich Adams berichtet hatte. Ihr könnt sie sofort abholen.”

Ein Posbi blieb als Wache bei dem Beiboot, zwei andere wurden damit beauftragt, die Leichen der Zwillinge zu holen und an Bord zu bringen. Danach sollten sie zu Vladda und den anderen beiden Posbis zurückkehren.

Als sie sich auf den Weg zum Pilzdom machten, brach bereits der Morgen an. Die Herreach setzten eilig die schützenden Sonnenbrillen auf und zogen die Kapuzen über die kahlen Häupter. Vej Ikorad gab Vladda die gewünschten Auskünfte über ihre vergeblichen Bemühungen, erneut ein Dimensionstor zu stabilisieren, und die wenigen Eindrücke, die sie von der anderen Seite gewonnen hatten.

“Ich weiß nicht, was ihr euch vorstellt, hier tun zu können”, sagte Presto Go zu dem Kommandanten der Gruppe. “Für die Terraner wird gesorgt. Wir anderen sind mit den Gebeten beschäftigt, bei denen wir keine Störungen dulden können. Ihr könnt euch gern umsehen oder mit dem nötigen Abstand die Trance beobachten. Ansonsten gibt es für euch nichts zu tun.”

“Wir werden uns nicht lange aufhalten”, versicherte Vladda. “Aber ein solches Gebet zu beobachten wäre sehr interessant. Möglicherweise können wir auch einen Blick auf die andere Seite werfen ...”

“Ich weiß nicht, ob das für euch möglich ist. Wir haben selbst lange gebraucht, bis wir das Dunkel durchdringen konnten, und das nur mit unserer Gabe. Aber da ihr keine Menschen seid, könnte es gelingen.” Presto Gos Stimme klang emotionslos, doch ihr kleines Nas_Organ zog sich leicht nach unten.

“Halten wir uns nicht auf”, schloß sie, “die anderen warten bereits auf uns.”

Ohne den Posbi noch eines Blickes zu würdigen, schlug sie einen schnelleren Schritt an, gefolgt von den anderen. Vladda schien diesen dezenten Hinweis zu begreifen, denn er wählte mit seinen Begleitern eine andere Richtung, mehr den Ruinen zu.

Presto Go hatte recht; obwohl es so früh am Morgen war, war bereits nahezu die ganze Versammlung da. Anscheinend hatte es sich irgendwie herumgesprochen, daß sich in der Nacht etwas Besonderes ereignet hatte. Presto Go hielt eine kurze Ansprache, die wie üblich von anderen bis an die Randbereiche der großen

Runde getragen wurde, und forderte die Anwesenden auf, sich auf das Gebet zu konzentrieren.

4.

Trokan: Das erste Flimmern

Caljono Yai nahm sich vor, diesmal ganz besonders aufmerksam zu sein. Wenn Adams schon jemanden schickte, wollte sie ihm unbedingt eine Botschaft mitgeben können.

Tarad Sul hielt sich in ihrer Nähe auf; sie hatte festgestellt, daß sie sich mit seiner Unterstützung besonders gut konzentrieren konnte. Seltsam, daß ihr dieser zurückhaltende ältere Mann nie zuvor aufgefallen war.

Er hatte schon einige Zeit in ihrer Nähe im Bethaus gewohnt, aber sie war stets so mit den Neuen Realisten und Presto Go beschäftigt gewesen, daß sie den Rest um sich herum ganz aus den Augen verloren hatte. Sie hatte ihn erst durch sein Schlafwandeln kennengelernt. Er hatte sie danach angefleht, ihn nicht aus der Runde auszuschließen. Sie hatte zugestimmt, aber unter der Bedingung, daß sie ihn unter ihrer Beobachtung hielt.

Nun war sie dankbar dafür. Zum einen war es zu keinem zweiten Vorfall gekommen, zum anderen bot er eine ausgezeichnete Unterstützung.

Mit ihm zu arbeiten war perfekt, und darauf würde die Mahnerin so schnell nicht wieder verzichten. Tarad Sul schien es ebenso zu gehen, denn er wich kaum mehr von ihrer Seite, auch nach den Gebeten nicht. Er war so still und unaufdringlich, daß es sie nicht störte, und auch Presto Go schien nichts dagegen zu haben.

Bevor sie sich konzentrierte, ließ sie ihre Blicke noch einmal umherschweifen, wie sie es meist tat. Bei den Ruinen bemerkte sie hin und wieder ein in der Sonne aufflackerndes Schimmern und vermutete, daß dort die Posbis zugange waren. Diese Halbwesen waren fast noch merkwürdiger als die Fremden auf der anderen Seite. Caljono Yai spürte, wie sich ihr wieder Fragen in den Verstand drängten. Zu gerne würde sie mehr von den Posbis erfahren und von anderen Völkern, die dort draußen lebten!

Konzentrier dich!

Es verging kaum einmal ein Gebet, in dem Presto Go sie nicht ermahnen mußte. Es gab so viel zu tun, zu sehen und zu lernen.

Die Oberste Kündlerin hatte von einer Sucht gesprochen, von der sie inzwischen selbst befallen war. Es stimmte – es war wie eine Sucht, der Wunsch nach mehr wurde immer stärker.

Die Terraner waren längst keine ungebetenen Eindringlinge mehr, sie gehörten irgendwie dazu. Es war merkwürdig, sie so hilflos zu erleben und pflegen zu müssen. Sie erzählten von ihren Träumen und Sehnsüchten und spielten wie kleine Kinder.

Bevor sie die zweite Mahnung empfing, konzentrierte sich Caljono Yai. Sie hatte Tarad Suls Blick aufgefangen; seine geschlitzten Augen waren sehr schmal, und das Grün darin schimmerte matt wie ein moosbewachsener Felsen. Sein Nas_Organ war kräftig ausgebildet, doch an den feinen Runzeln seiner ledrigen, halbdurchscheinenden Haut erkannte sie, daß er mindestens so alt wie Presto Go sein mußte. Trotzdem wirkte er ebenso leidenschaftlich wie Vej Ikorad, und er schien sich viele Gedanken zumachen, obwohl er stets betonte, nur ein einfacher Bauer zu sein.

Mit dem nächsten Gedanken war Caljono Yai tief in der Trance versunken und befahl dem erschaffenen Riesen Schimbäa, das Tor zu öffnen.

Bald konnten die Herreach die Barriere mental durchdringen und einen Blick auf die andere Seite werfen.

Wie zuvor waren die Fremdwesen, die von den Posbis Tolkander genannt wurden, eifrig damit beschäftigt, das riesige Bauwerk zu vergrößern und zu erweitern. Schiffe waren momentan keine zu entdecken, was die Betriebsamkeit in dem verschlungenen Netzsystem jedoch nicht im geringsten unterbrochen hatte.

Im Zentrum lauerte weiterhin das unbekannte Wesen, auch das war deutlich zu spüren.

Und trotzdem war es irgendwie anders. Eine Anspannung, wie eine Erwartung. Als wäre die Luft elektrisch aufgeladen, so kam es Caljono Yai vor. Wahrscheinlich gab es gleich einen Blitz und einen Knall, und dann brach ein Gewittersturm los—wie zu Beginn der neuen Zeit, als das Feld erloschen war.

Aber an Trokans Himmel zeigten sich nur wenige bauschige Wolken, und auf der anderen Seite konnten die Herreach das Geschehnis zwar paramental sehen, aber nicht hören oder riechen.

Was also war es dann?

Caljono Yai spürte die Unruhe ihrer Artgenossen. Die Konzentration ließ dadurch nicht nach, aber jeder schien sich dieselbe Frage zu stellen.

Und dann kam es—im übertragenen Sinne—tatsächlich zum Knall.

*

Caljono Yai spürte es wie einen Hammerschlag in ihrem Kopf. Allerdings ohne Schmerz. Sie konnte das Gefühl nicht erklären. Sie sah weiterhin, ihre Konzentration blieb erhalten, und trotzdem wurde ihr Bewußtsein für den Bruchteil einer Sekunde ins Nichts geschleudert.

Auf den Schlag folgte das Gefühl eines bleibenden Drucks, aber ebenfalls nicht schmerzhaft. Mehr wie ein Nebel, der sich über den übermüdeten Verstand legt und den Körper irgendwie gleichzeitig bleischwer und schwerelos zu machen scheint.

Doch auch dieses Gefühl beeinträchtigte ihr bewußtes Handeln nicht, es kam ihr paradox vor.

Während des Gefühls des Hammerschlags, des lautlosen Knalls, des Schleudern ins Nichts sah Caljono Yai etwas, und das blieb in ihrem Gedächtnis haften wie eingebrennt. Sie sah, wie die fremde Geistesmacht aus dem Zentrum in einem explosionsartigen Schub wuchs und auf die volle Größe des riesigen Bauwerks answoll, ja gerade noch mit Mühe zurückgehalten zu werden schien.

Das nunmehr gewachsene, bis fast an die Grenzen explodierte Bewußtsein des bösen Fremdartigen überwältigte die Herreach mit einem zweiten mentalen Schock. Sie unterbrachen die Trance.

Kurz bevor das Tor jedoch in sich zusammenfiel, erlebte Caljono Yai einen dritten Schock—diesmal allerdings einen positiven. Mitten in dem silbernen Nebelmeer, völlig allein, trieb mit langsamen Bewegungen ein menschlich aussehendes Wesen.

Viel war nicht zu erkennen, denn der Schutzanzug war vollständig geschlossen. Aber die Herreach erkannte das Zeichen am Oberarm, das "IPRASA" bedeutete, sie sah lange weiße Haare hinter der Helmscheibe, und sie bemerkte, daß es sich um einen SERUN mit leichten Abwandlungen handelte. Der Mensch mußte also der Arkonide Atlan sein.

"Ich bin sicher, daß es Atlan ist und daß er noch lebt!" rief Caljono Yai.

Das Tor war in sich zusammengefallen, der Riese Schimbaa hatte sich aufgelöst. Ein leichter Druck im Kopf war zurückgeblieben, der sich bereits zusehends lockerte.

Die Herreach diskutierten aufgeregt, was dieses seltsame Geschehnis zu bedeuten hatte. Würde das monströse Wesen noch einmal wachsen? War das seine wahre Macht, mit der es letztendlich die Grenzen würde sprengen können?

"Damit lebt wenigstens noch einer von ihnen", sagte Vej Ikorad. "Es müßte uns gelingen, das Tor wenigstens für einige Zeit zu stabilisieren, dann könnte er zurückkommen."

"Hast du dich ihm bemerkbar machen können?" wollte Presto Go wissen.

"Nein, das Tor brach so schnell zusammen. Wir müssen es wieder versuchen!"

"Unbedingt", stimmte Tandar Sel zu. "Vielleicht können wir auch diese Posbis hinüberschicken, um die anderen zu holen!"

Caljono Yai wunderte sich, daß sie selbst nicht gleich auf die Idee gekommen war. Wenn sie alles genau absprachen, würde es vielleicht sogar möglich sein, Hilfe zu schicken!

Zusammen mit den anderen machte sie sich auf den Weg zu den Ruinen, wo sie die Posbis zuletzt gesehen hatte.

Und erlebte eine Überraschung. Die Posbis standen stocksteif da, das konnte sie bald aus der Entfernung erkennen. Was war mit ihnen geschehen?

Glücklicherweise dauerte dieser Zustand nicht lange; noch bevor Caljono Yai die robotischen Wesen erreicht hatte, regten sie sich bereits wieder. Allerdings wirkten sie desorientiert, sie bewegten sich ruckartig und schienen verwirrt.

“Was ist passiert?” fragte Vladda, als die Herreach bei ihnen angekommen waren.

“Das wollten wir euch fragen”, entgegnete die Mahnerin.

“Wir haben eine Lücke, für über zehn Minuten. Sozusagen ohne Bewußtsein und ...”

Caljono Yai berichtete, was sie während der Sitzung beobachtet hatten, und unterbreitete gleichzeitig den Vorschlag, den Posbis den Durchgang zu ermöglichen.

“Das ist für uns zu riskant”, lehnte Vladda ab. “Offensichtlich sind wir trotz unseres Tangle_Schildes nicht ganz immun gegenüber dem unbekannten Einfluß. Es könnte Atlan und die anderen gefährden.”

Die Mahnerin ließ enttäuscht das Nas_Organ hängen. Aber Vladda hatte recht; abgesehen davon schafften sie es vielleicht von jetzt an nicht mehr, das Tor lange genug für eine Passage offenzuhalten.

Nach Goeddas explosionsartigem Wachstum war gar nichts mehr sicher.

“Ihr solltet besser zu Adams zurückkehren”, forderte Presto Go die Posbis auf. “Wenn dieser Vorfall nochmals geschieht, wissen wir nicht, wie wir euch helfen können. Für die Terraner können wir sorgen, aber ihr Halbwesen ... Wenn nicht einmal ihr diesem Einfluß gewachsen seid, solltet ihr euch in Sicherheit bringen. Ihr könnt Adams berichten, daß wir alles versuchen werden, um Atlan zu retten. Vielleicht finden wir auch etwas über die anderen beiden heraus.”

“Wie es aussieht, hängt nun alles von euch ab”, sagte Vladda, und seine Stimme klang betroffen.

“Das ist wohl der Fall”, stimmte Presto Go zu. “Zumindest sind wir neben euren wenigen Unsterblichen die einzigen, die gegen den unheimlichen Einfluß aus dem >Nebenan< immun sind. Und da auch eure Unsterblichen bis auf Adams verschollen sind, können nur wir noch handeln. Nehmt dieses Wissen mit euch und gebt es weiter.”

Die Herreach begleiteten Vladda und seine Gefährten zu dem Beiboot zurück. Dort mußte der Kommandant zu seiner Erschütterung feststellen, daß der als Wache zurückgebliebene Posbi das Flimmern nicht überlebt hatte. Sein Bewußtsein war während des Zusammenbruchs seines Syntrons und der vollständigen Übernahme durch die biologische Komponente der Todessehnsucht erlegen und implodiert—er hatte Selbstmord begangen.

Dementsprechend kurz fiel der Abschied aus. Die kristallisierten Leichen der Vandemar_Zwillinge waren an Bord, der Auftrag erfüllt. Bald darauf hob das Boot ab und verschwand rasch aus den Augen der Herreach.

*

“Deine Stimme klang sehr zufrieden”, bemerkte Caljono Yai auf dem Rückweg.

“Ich *bin* zufrieden”, entgegnete Presto Go. “Sehr zufrieden. Wir haben unsere absolute Eigenständigkeit zurückgewonnen. Und mehr als das. Die Terraner sind nun auf uns angewiesen.”

“Werden wir ihnen helfen?”

“Selbstverständlich werden wir das!”

“*Selbstverständlich?*” wiederholte Vej Ikorad, der sich bis dahin nachdenklich im Hintergrund gehalten hatte, verblüfft.

“Herreach tun das, was zu tun ist, wenn es die Lage erfordert. Egal, ob sie dafür ihr eigenes Leben opfern müßten oder nicht”, zitierte Presto Go nachsichtig aus der herrachischen Geschichte.

“Das ist wahr .’..”, räumte der Sprecher der Neuen Realisten zögernd ein. Presto Gos ständige Wandlung brachte ihn immer wieder aus der Fassung.

“Die Terraner haben das nie verstanden, sie hielten uns lediglich für gleichgültig”, fuhr die Oberste

Künderin fort. "Sie haben nie die Denkweise der Herreach begriffen und deswegen ständig versucht, uns die ihre aufzudrücken, weil diese ihrer Ansicht nach die einzig wahre ist. *Kosmopolitisch* nennen sie das."

Sie schnaubte verächtlich. "Ist das nicht lächerlich? So weit können sie mit ihren Schiffen durchs All *fliegen*, aber wenn es darauf ankommt, sind sie hilfloser als Neugeborene."

"Und deshalb hast du dich auch entschlossen, ihnen zu helfen, nicht wahr?" vermutete Caljono Yai. "Wir haben unseren Status verbessert und sind ihnen sozusagen nicht mehr ausgeliefert."

"Daher werden wir alles tun, was nötig ist", bestätigte ihre Lehrmeisterin. "Selbst wenn unsere eigene Welt nicht in Gefahr wäre, würde ich dies tun. Denn nun sind wir wieder das Volk der Herreach und bestimmen allein, was zu geschehen hat und was nicht. Verstehst du? Sie werden uns kein zweites Mal mehr überfallen und uns ihre Kultur und ihren Willen *aufzwingen*. Nun steht einer Verständigung nichts mehr im Wege."

Presto Go richtete den Blick zum Himmel empor; ihr Nas_Organ blähte sich leicht auf und bebt zufrieden.

"Sie werden diese Lektion niemals vergessen, Yai", fügte sie leise hinzu. "Das ist gut."

"Aber wie können wir ihnen helfen?" wollte Vej Ikorad wissen. "Gewiß, wir sind immun, aber dieses Wesen wird immer größer und mächtiger ..."

"Ich weiß", unterbrach Presto Go. "Ich weiß. Doch wir werden einen Weg finden."

Presto Gos Zuversicht übertrug sich auf Caljono Yai. Sie vertraute der Obersten Künderin, immerhin hatte sie die Herreach durch die Alpträume geführt und sie bei der Öffnung des Fensters angeleitet.

Tarad Sul kam ihnen entgegen, er wirkte aufgeregt. "Ich komme gerade von der Unterkunft der Terraner. Sie sind völlig verändert!"

Caljono Yai fragte ihn nicht, wieso er auf die Idee gekommen war, ausgerechnet jetzt nach den vom Kritzelwahn befallenen Menschen zu sehen. Tarad Sul schien immer genau dort zu sein, wo sich etwas von Bedeutung ereignete. Auch die anderen stellten keine Fragen, sondern folgten ihm zu dem großen Reihengebäude in der Nähe des Bethauses.

Und tatsächlich, die Terraner schienen zum Leben erwacht zu sein. Vorher waren sie vollkommen apathisch und träge gewesen, mußten zu regelmäßigen Mahlzeiten gezwungen werden, hatten kaum auf Fragen geantwortet und ständig Kreise gemalt. Nun bewegten sie sich, gingen mit großen Augen aus dem Haus und durch die Straßen von Moond.

Sie wirkten nach wie vor verklärt, aber auf vollkommen neue Weise. Ihr Blick war weiterhin in weite Ferne gerichtet, jedoch schienen sie nun auch ihre Umgebung wieder zu erkennen. Sie standen in kleinen Grüppchen zusammen und unterhielten sich. Auf die Fragen der Herreach antworteten sie freundlich und bereitwillig, wenngleich auch ein wenig rätselhaft beziehungsweise wirr.

Caljono Yai verstand von alledem, daß der seltsame Wahn vorüber war. Sie hatten kein Verlangen mehr, Kreise zu zeichnen. Sie waren in eine höhere Bewußtseinsstufe übergetreten und beschäftigten sich nun mit einem ganz anderen Thema: der höchsten Erfüllung, der größten Glückseligkeit, die ihnen versprochen worden war. Diese würde sich in verschiedenen Stufen offenbaren, von denen sie die erste gerade überwunden hatten.

Und die Mahnerin verstand noch etwas, das zentrale Thema, um das sich alle Unterhaltungen zwischen den Terranern nun unaufhörlich drehten: den Tod ...

"Ich versteh's nicht", sagte sie zu Presto Go.

"Nun, der Tod hat bei den Menschen oder ihren Freunden eine ganz andere Bedeutung, das wissen wir doch schon lange", meinte die Oberste Künderin.

"Aber trotzdem ... normalerweise sind sie doch immer so voller Lebensfreude. Jetzt scheinen sie wieder normal zu sein, aber sie haben ihre ganze Lebendigkeit und Fröhlichkeit verloren."

"Auf mich machen sie keinen unglücklichen Eindruck."

"Nein, überhaupt nicht. Trotzdem stimmt da etwas ganz und gar nicht, Go. Ich glaube, wir sollten uns lieber beeilen, Atlan und die anderen zu befreien."

Presto Go legte nachdenklich das Nas_Organ in Falten.

"Damit könntest du recht haben", sagte sie schließlich. "Die Dinge beschleunigen sich. Du kennst das

Verhalten der Terraner besser als ich, und wenn dich ihre Veränderung beunruhigt, dann werden wir wohl handeln müssen. Nicht, daß sich das am Ende noch auf uns überträgt.”

Dieser Gedanke behagte auch Caljono Yai nicht.

5.

14. Juli 1289 NGZ

Trokan: Die Entscheidung

In den Tagen nach Goeddas Wachstumsschub machten die Herreach weiter wie bisher: die fanden sich zu Gebetsrunden zusammen und versuchten, das Tor zu stabilisieren.

Die Terraner brauchten nun nicht mehr versorgt zu werden. Sie machten allerdings keinerlei Anstalten, in ihr Lager zurückzukehren und mit Homer G. Adams Kontakt aufzunehmen. Sie blieben weiterhin in dem Gebäude, das Presto Go ihnen überlassen hatte, unterstützten sich gegenseitig und füllten die Zeit vor allem mit endlosen Gesprächen über den Tod oder stundenlangen Meditationen aus.

Sie versicherten den Herreach unaufhörlich, keine Hilfe mehr zu benötigen; dennoch blieben einige zur Beobachtung. Wenn schon ein Halbwesen wie ein Posbi einfach Selbstmord beging, war das bei den emotionalen Menschen sicherlich ebenso möglich.

Presto Gos Sorge war unbegründet; trotz des Wachstums und der stärkeren Beeinflussung, wie deutlich bei den Terranern zu sehen war, konnten die Herreach weiterhin einen Strukturriß schaffen. Jedoch wie bisher .nur kurz, ohne Stabilisierung, und es raubte alle Kräfte. Leider gelang es ihnen auch nicht mehr, nochmals Atlan oder die beiden anderen zu entdecken.

Schließlich rief Presto Go zu einer Zusammenkunft, an der außer ihr, Caljono Yai, Vej Ikorad, Tandar Sel und Tarad Sul noch zwei Clerea_Priester und zwei Herrachische Freiatmer teilnehmen sollten.

“Es hat keinen Sinn mehr, so weiterzumachen”, eröffnete sie das Gespräch. “Wir können nichts mehr erreichen. Wir drehen uns die ganze Zeit im Kreis. Unsere Kräfte reichen bis zu einem bestimmten Punkt, dann geht es nicht mehr weiter. Ich habe alle Möglichkeiten der Konzentration, der vorsichtigen Hinführung ausgeschöpft, aber ohne einen Erfolg. Stimmt ihr mir darin zu?”

Dies bejahten alle Anwesenden.

“Habt ihr eine Idee, woran das liegen kann?”

Verschiedene Vermutungen wurden laut:

“Dieses Bauwerk im ‘Nebenan’ hat eine Art paramentale Schutzmauer, die wir nicht überwinden können.”

“Wir brauchen wieder Psi_Begabte wie die beiden Schwestern, die unsere Trance ergänzen.”

“Wir müssen noch viel mehr werden.”

“Wir sind zu weit weg.”

Die letzte Bemerkung stammte von Caljono Yai und löste erwartungsvolles Schweigen aus, diese Behauptung zu begründen.

“Wir befinden uns nicht im eigentlichen Zentrum des Geschehens”, fuhr die junge Mahnerin fort. “Es ist genauso, wie wenn wir uns über eine große Entfernung hinweg unterhalten wollen. Wir müssen unsere ganze Stimmkraft aufbieten und laut schreien, aber dennoch hört der andere wegen des Luftwiderstands nur ein leises Geflüster. Das heißt, über die Entfernung hinweg geht das meiste durch Ableitung oder Verzweigung verloren. Ein überflüssiger Kraftaufwand, der nur ins Leere geht.”

Eine Zustimmung wurde laut: “Weil wir uns am Rand befinden, können wir wegen des Widerstands nicht weiter vordringen ...”

“Ja, aber ich meine damit keine von den Philosophen errichtete Schutzmauer oder so. Die könnten wir auch im Zentrum nicht durchdringen. Aber ich glaube nicht, daß es so etwas gibt. Sonst dürfte uns es jetzt nicht mehr möglich sein, das Tor zu öffnen, nachdem dieses ... dieses Wesen so sprunghaft gewachsen ist. Wir spüren, daß die Macht im >Nebenan< viel größer ist, dennoch scheint sie uns nicht zu bemerken.”

“Weil wir immun sind.”

“Höchstwahrscheinlich. Wir könnten unsere Kräfte in jedem Fall besser einsetzen, wenn die Entfernung nur noch sehr gering ist. Dann haben wir einen direkten Ansatzpunkt, der uns weniger Kräfte raubt, und können vielleicht sogar die paramentale Beeinflussung ausnutzen, indem wir uns ihr angleichen. Von hier aus wird uns das nie gelingen, das ist uns ja bereits klargeworden.”

Einige Nas_Organe runzelten sich kritisch, als gedankliche Schlußfolgerungen aus Yais Behauptungen gezogen wurden.

“Welche Möglichkeiten gibt es noch?” fragte Presto Go in die Runde.

Schweigen folgte. Sie hatten bereits alles getan, was möglich war. Weder konnten sie die Art der Trance ändern noch die Intensität.

Vielleicht wurden 20.000 Herreach benötigt, aber daran glaubte keiner so recht; immerhin reichten normalerweise 5000 Betende aus, um Schimbaa zu erschaffen und zu Höchstleistungen zu bringen. Doch selbst diese Lösung war immer noch besser als die, die unausgesprochen im Raum stand.

Die Stille wurde von Tarad Suls Stimme zerrissen. Obwohl er nun schon einige Zeit dem Kreis der Leitenden angehörte, bemerkte man ihn kaum je, da er sich zumeist still, aber stets aufmerksam im Hintergrund hielt. Von dem einfachen, ungebildeten Bauern hatte er sich in kurzer Zeit zu einem intelligenten Beobachter entwickelt, der mit wenigen, aber prägnanten Worten auffiel.

Er gab nur einen ganz einfachen Satz von sich, klar und ohne Zweideutigkeit:

“Wir müssen nach Terra.”

*

Auf den Sturm an Empörung der anderen war er allerdings nicht gefaßt. Für ihn war das alles ganz klar, wenngleich er über die Konsequenzen, die sich für die verschiedenen Glaubensrichtungen ergaben, kaum nachgedacht hatte.

“Aber dort hat doch der Philosoph seinen Sitz”, versuchte er sich zu verteidigen.

Sein Einwand ging jedoch in dem Durcheinander unter.

Vor allem die Herrachischen Freiatmer entrüsteten sich, wohingegen die Neuen Realisten auffallend still blieben.

“Presto Go, das ist unmöglich!” übertönte die Stimme der Sprechers der Herrachischen Freiatmer, Gerek Dur, die anderen. “Das widerspricht unserem Glauben, den göttlichen Gesetzen einfach allem!”

Dieser Meinung schlossen sich die Priester an, wenngleich sie die Argumentation ihrem Glauben anpaßten.

Presto Go hörte sich alles eine Weile geduldig an. Dann hob sie beschwichtigend die Hände, und die Aufgeregten verstummten.

“Die göttlichen Gesetze”, sagte sie ruhig, “wurden ab dem Zeitpunkt außer Kraft gesetzt, als die Terraner auf unserer Welt landeten und wir erkennen mußten, daß wir nicht allein sind.”

“Aber ... aber ...”, stotterte Gerek Dur, “auch das ist doch nur eine Prüfung, damit wir die Prophezeiung um so besser erfüllen können ...”

“Kummerog ist fort. Welchen Sinn hat dann noch eine Prophezeiung?”

Diese Frage stand im Raum, von Presto Go selbst formuliert. Die Priester und die Freiatmer starrten sie sprachlos an, als wäre die Oberste Künderin verrückt geworden. Dies war genau das Gegenteil von dem, was sie noch vor wenigen Monaten selbst gesprochen hatte!

“Ich habe nachgedacht”, fuhr die Oberste Kündin fort. “Jede Nacht überlege ich, wie ich unser Volk retten kann. Ich weiß, was ihr alle denkt. Ich habe auch nicht vergessen, was ich noch vor einiger Zeit sagte. Aber ich habe mich geirrt.”

Das gestand sie völlig gelassen. Sie schaute alle an, bevor sie weitersprach.

“Der Glaube war uns stets wichtiger als alles andere, aber darüber dürfen wir unseren Verstand nicht

vergessen.”

“Du willst damit doch nicht andeuten, daß wir Strenggläubigen unseren Verstand nicht gebrauchen?” fuhr ein weißgewandeter Clerea auf.

Presto Go ließ sich nicht aus der Ruhe bringen: “Um die Richtigkeit der eigenen Ansichten untermauern zu können, muß man sich auch intensiv mit der Gegenmeinung auseinandersetzen. Doch dann erhielt ich Beweise, daß Kummerog *nicht* mehr hier ist.”

Sie unterbrach sich und Bali Caljono Yai an. Die Mahnerin hatte am längsten von allen die Meinung vertreten, daß Kummerog nach wie vor ein Gefangener des Pilzdoms sei. Selbst der Cleros hatte sich zuvor schon der Überzeugung angeschlossen, daß der Gott sich nicht mehr der Prophezeiung gemäß seinem Volk zeigen würde.

“Die Terraner behaupten, daß er starb”, setzte Presto Go ihre Rede fort, als kein Einwand erfolgte. “Davon konnte ich mich nicht persönlich überzeugen, deshalb stimme ich dem nicht vorbehaltlos zu. Eine Tatsache ist allerdings, daß die Prophezeiung sich nicht so erfüllt hat, wie *wir* sie verstanden hatten: Kummerog *ist fort*. Unser Gott hat uns verlassen, aus welchen Gründen auch immer”

“Welchen Sinn hat es dann ...”, beehrte der Clerea von neuem auf.

Er wurde jedoch sofort von Vej Ikorad unterbrochen: “Für uns und unsere weitere Entwicklung hat das keine Bedeutung!”

“Wir müssen uns damit abfinden und uns anpassen”, schlug Tandar Sel in dieselbe Kerbe. “Das entspricht doch unserer Natur!”

Caljono Yai spürte die leichte Spannung im Raum; die Differenzen zwischen den einzelnen Glaubensrichtungen waren eben doch noch nicht ganz beseitigt. Hin und wieder, ganz leise nur, meldete sich der Widerstand—doch von Mal zu Mal schwächer.

Presto Go ging einfach darüber hinweg und sprach dort weiter, wo sie unterbrochen worden war: “Dafür aber kamen *andere*, Lebewesen von fernen Sternen, die uns technisch weit überlegen sind. Sie haben uns von vielen Dingen berichtet. Ich habe anfänglich den Kontakt zu ihnen abgelehnt, weil sie unserem Volk die Identität zu rauben drohten. Sie wollten ...”

“Doch nicht in schlechter Absicht”, warf diesmal Caljono Yai kurz und trocken ein.

“... dennoch unleugbar, daß wir uns *ihnen voll und ganz* anpassen. Möglicherweise wollten sie uns für ihre eigenen Zwecke ausnutzen. Dagegen habe ich mich gewehrt!”

“Und zu Recht”, äußerte sich der Clerea_Priester, wieder versöhnt.

“Aber das ändert nichts an den Tatsachen, daß wir, und das betrifft uns alle hier ...”, Presto Go deutete in einer umfassenden Geste auf die Anwesenden, “... unseren Glauben überdenken und neu definieren müssen. Die alten Gesetze gelten nicht mehr, und da unser Gott uns verlassen hat, müssen wir für etwas Neues sorgen, das uns ein Vorbild ist.”

Vej Ikorad legte sein Nas_Organ in nachdenkliche, ein wenig kritische Falten. “Ist das nicht ein bißchen weit vorgegriffen?”

Presto Go stimmte ihm zu: “Das ist ein Ziel in weiter Zukunft. Jetzt müssen wir uns zuerst der zerstörerischen fremden Macht stellen. Die erste Bedrohung, die uns wirklich Furcht bereitet—und die gemeinsame Konzentration aller Kräfte erfordert.”

Sie machte eine kurze Pause, doch ein Einwand blieb aus.

“Obwohl wir gegen die unmittelbare Beeinflussung immun sind, werden wir doch davon berührt. Unser Wesen hat sich verändert. Im selben Maß aber hat auch unser Wissen zugenommen. Und in genau demselben Maß müssen wir uns von alten Vorstellungen lösen und *neue Wege beschreiten*.—Ja, Tarad Sul?”

Der alte Herreach blähte verblüfft sein Nas_Organ auf. Er hatte sich ganz still im Hintergrund gehalten, aber der Obersten Kunderin schien wahrhaft nichts zu entgehen!

“Ich war von den Alpträumen betroffen”, sagte er ohne Zögern. “Und ich habe festgestellt, daß ich mich dem nicht einfach ergeben, es nicht hinnehmen durfte. Diese Visionen verschwanden nicht, sondern ergriffen immer mehr von mir Besitz. Erst als ich von mir aus handelte, als ich mich ihnen stellte, konnte ich sie

überwinden. Seither habe ich keine Alpträume dieser Art mehr. Und ich konnte damit auch anderen helfen. Viele denken inzwischen so wie ich!”

Nun war es an Presto Go, das Nas_Organ aufzuplustern. Tarad Sul hatte wohl als Missionar gearbeitet und den Boden bereits vorbereitet!

“Was Tarad Sul damit ausdrücken will, ist ganz einfach”, setzte Caljono Yai die Gedanken des Älteren fort. “Wenn wir überleben wollen, müssen wir aktiv werden. Wir müssen handeln. Wir müssen”, und das Interkosmo_Wort kam mühelos aus ihrem Röhrenmund, “die *Initiative* ergreifen.”

*

Alle schauten Presto Go an; die Neuen Realisten voller Hoffnung, die Herrachischen Freiatmer fast verzweifelt, die Priester vollkommen verunsichert.

“Das ist wahr”, sagte die Oberste Kündlerin langsam. “Damit geben wir uns nicht selbst auf. Es ist gut für unser Volk, wenn wir endlich einmal bereit sind, uns weiterzuentwickeln. Bedenkt ein einfaches Beispiel: Seit Anbeginn der Gründung der Stadt zieht der Taumond durch Moond. Seii ebenso langer Zeit ist er eine stinkende Kloake, die Krankheiten mit sich bringt und außerdem sehr unangenehm für alle Herreach ist, die in der Nähe wohnen. Warum soll das so bleiben? Die Terraner haben uns gezeigt, wie primitiv wir sind, und sie haben uns das auch deutlich spüren lassen. Nun haben wir die Chance, ihnen zu beweisen, daß wir keine Bevormundung brauchen. Wir nehmen ihre Unterstützung an, aber nur zu einem gewissen Grad. Verantwortlich sind allein wir für uns und unser Leben. Wenn wir nicht weiterhin bevormundet werden wollen, wenn alles vorbei ist, müssen wir *jetzt selbst* handeln.”

Die meisten Nas_Organe plusterten sich leicht auf, plötzlich motiviert.

Presto Go fügte trocken hinzu: “Abgesehen davon scheinen wir die einzigen zu sein, die das überhaupt noch können. Wir sind ebenso wie alle anderen bedroht. Wenn wir nichts tun, wird genau das passieren, was Tarad Sul gesagt hat: Das Fremde wird uns überwältigen und uns wahrscheinlich alle töten, indem es unsere Geister einsaugt, wie wir es bei den Gebeten stets bei einigen miterleben. Ich kann mir nicht vorstellen, was schlimmer sein kann—als unser aller Tod, die Vernichtung unseres ganzen Volkes, bis auf den letzten Herreach.”

Dem konnte sich keiner der Anwesenden verschließen, auch die den Traditionen verbundenen Herrachischen Freiatmer nicht. Doch in ihnen kämpften zwei Seelen: Die eine, der Tradition verhaftet, wollte gern in Gleichgültigkeit versinken und alles anderen überlassen, die andere, gebildete Seele, die die Veränderungen erlebt hatte, verlangte den Mut zum Schritt—zu einem sehr gewaltigen Schritt.

Eine wesentliche Eigenart der Herreach war der Gleichmut—doch wie weit durfte das gehen? Bei einem Massensterben zuzusehen? Den Untergang des Volkes zuzulassen?

Die Dinge waren nicht mehr so einfach wie früher. Es hatte nur wenige Möglichkeiten und keine Gefahren gegeben. Die Aufgabe war klar definiert gewesen—Kummerog zu befreien –, und darüber hinaus war jeder seiner Neigung nachgegangen. Dadurch hatte sich sogar so etwas wie Fortschritt ergeben, die Anfänge der Technik, die Errichtung von Städten.

Das Leben verlief trotzdem weiterhin in einfachen Bahnen. Man wurde geboren, wuchs auf, und irgendwann starb man. Verantwortung gab es nur für sich selbst; im begrenzten Maße für die Kinder, solange sie noch hilflos waren.

Mittlerweile waren sie nicht mehr allein; sie mußten sich mit Fremden auseinandersetzen, die mit *fliegenden* Schiffen durchs All reisten. Diese Fremden hatten ihnen gezeigt, welche technischen Möglichkeiten ihnen offenstanden. Sie hatten ihnen von ihrem turbulenten Leben erzählt.

Die Fremden waren lästig, und man wurde sie nicht mehr los, auch wenn man sie ignorierte. Also mußte man sich mit ihnen auseinandersetzen, um einen anderen Weg zu finden.

Und dann war etwas noch Fremderes und sehr Böses in ihr Leben getreten, das sie alle bedrohte. Sie hatten die Angst kennengelernt, Alpträume, vielfachen gewaltsamen Tod. Im Gegensatz dazu hatten sie

erfahren, wie es ist, sich über einen Erfolg zu freuen. Böses abzuschütteln und zu überwinden. Zusammenzuarbeiten und füreinander dazusein. Wie ihre Welt nun in zwei Hälften geteilt war, in Hell und Dunkel, hatte sich auch bei ihnen alles geändert. Es gab keine ewige Gleichförmigkeit, ständig wurde man mit Abwechslung, immer Neuem konfrontiert. Sie hatten gelernt, daß die eine Hälfte ohne die andere nicht existieren konnte.

Jetzt gab es für sie nur noch diesen einen Schritt zu tun. Wenn sie den Mut dafür nicht aufbrachten, schlugen sie eine Tür zu, die vermutlich nie mehr geöffnet werden konnte. Und sie verurteilten ihr eigenes Volk zum Untergang. Jeder einzelne Herreach mußte diese Entscheidung fällen, er konnte nicht gleichgültig darüber hinweggehen.

*

Presto Go las diese Gedanken in jedem einzelnen, während sie ihre Blicke umherschweifen ließ. Ihr selbst war dieser Schritt vermutlich am schwersten gefallen, doch war sie stets tatkräftig gewesen und hatte ihr Schicksal von Anfang an energisch in die Hand genommen.

Stets konsequent, hatte sie eingesehen, daß ihr Weg nicht der richtige war, weil ihr Volk in ein Geschehnis hineingezogen worden war, von dem es nicht allein betroffen war und aus dem es allein auch nicht mehr herauskam.

Sie mußte sich einst als stur und fanatisch beschimpfen lassen, aber sie war auch intelligent und allem gegenüber offen, um sich stets ihre Position sicher zu halten. Nicht umsonst war sie einst die jüngste Oberste Kündlerin geworden und heute die am längsten amtierende.

Nachdem sie ihre Beobachtungen abgeschlossen hatte, forderte Presto Go die Anwesenden energisch auf: "Also gehen wir dagegen an, mit allen notwendigen Mitteln und Opfern!"

"Bedeutet das aber wirklich sofort den Extremfall, diese Welt zu verlassen?" wollte einer der Clerea_Priester wissen.

"Gibt es eine Alternative?" fragte Presto Go zurück.

Die Herrachischen Freiatmer und die Priester steckten unruhig murmelnd die Köpfe zusammen. Die anderen, die sich nicht daran beteiligten, störte das nicht. Sie wußten genau, daß es keine Alternative gab. Jeder für sich hatte darüber nachgedacht.

"Wir müssen auf jeden Fall gehen", flüsterte Tarad Sul Caljono Yai ganz leise zu.

"Das werden wir auch", zischelte sie zurück. "Hab Geduld! Es geht hier vor allem um den Glauben öder zumindest die Reste davon—das ist nun mal ihre Weltanschauung. Doch da selbst Presto Go das eingesehen hat, werden auch die anderen erkennen, daß es keinen Weg gibt außer diesem."

"Es ... ist ... nicht ... leicht ...", sagte Gerek Dur schließlich sehr langsam. "Doch es gibt wohl keine Alternative. Wir *müssen* handeln. Also ... werden wir auch unsere Welt verlassen müssen."

"Diese Entscheidung muß jeder einzelne treffen, denn sie ist die wichtigste unseres Lebens", sprach Presto Go gelassen. "Doch ist sie auch die einzig richtige—sonst hätte ich das wohl nicht erkannt."

"Einige von uns", fügte Vej Ikorad ruhig hinzu, "hatten ohnehin mit den Terranern vereinbart, zu ihrer Heimatwelt zu fliegen und von ihnen zu lernen. Dies ist zwar eine andere Voraussetzung, aber dennoch sollten wir den Schritt jetzt wagen. Die Terraner sind nicht unsere Feinde, und sie brauchen unsere Hilfe. Und vergeßt eines nicht: Unser Überleben verdanken wir ausschließlich ihnen."

"Aber die Vorstellung, die Welt zu *verlassen* ... zu *fliegen*, ist so grauenvoll ...", stammelte Gerek Dur.

"Das verlangt doch niemand von dir", wehrte Caljono Yai sanft ab. "Nur Freiwillige werden gehen. Ich selbst, Vej Ikorad und Tandar Sel und andere, die dazu bereit sind. Wir brauchen mindestens fünftausend Freiwillige, weil wir sonst Schimbäa nicht erschaffen können."

"Glaubst du denn, daß sich so viele in dieser kurzen Zeit finden lassen?" warf ein Priester ein.

"Leicht", antwortete zur Überraschung aller Tarad Sul. "Wir wissen schon seit dem Tod der Para_Begabten und unseren Visionen, daß wir das tun müssen. Ich sagte doch, daß ich mit vielen gesprochen

habe. Es trifft uns nicht unvorbereitet. Wir werden fünftausend Herreach finden, die bereit sind, das Nötige zu tun.”

Nun herrschte wiederum für einige Zeit verduzttes Schweigen.

“Ich weiß nicht, ob das wirklich der richtige Weg ist ...”, zögerte der Sprecher der Herrachischen Freiatmer immer noch.

Caljono Yai wußte, wie er sich fühlte. Sein Weltbild war endgültig zusammengebrochen. Bei manchen Herreach dauerte das eben länger, aber letztendlich mußten sie sich alle den neuen Tatsachen stellen.

“Aber es ist der einzige, der uns bleibt. Ich werde Homer G. Adams auf seinem Schiff GILGAMESCH anrufen und ihn bitten, uns ein Schiff zu schicken”, kündigte sie an.

6.

Die erste Reise

Presto Go löste die Versammlung auf mit der Bitte an alle, Freiwillige aufzurufen.

Tarad Sul begleitete Caljono Yai unterdessen zu dem verwaisten Lager der Terraner mit den technischen Einrichtungen. Er wollte unbedingt wissen, wie die Mahnerin den Kontakt zu den Fremden aufnahm.

“Du hast mich überrascht”, gestand sie unterwegs. “Du hast schon sehr viel unternommen und dir eine Menge Gedanken gemacht. Weshalb hast du dich nie zuvor bemerkbar gemacht?”

“Es gab keine richtige Gelegenheit”, antwortete er. “Ich war zufrieden mit meinem Dasein als Bauer und mit den Gebeten erfüllt. Ich wußte, daß ich eine große Begabung hatte, aber ein Priester konnte ich nie werden. Den Ehrgeiz hatte ich auch nicht. Erst durch Presto Gos Ruf wurde ich aufgerüttelt und hatte den Wunsch, hierherzukommen. Nun, und hier ... hat sich dann alles sozusagen überschlagen. Anfangs begriff ich überhaupt nichts, aber das änderte sich schnell. Ich habe mir alles an Informationen besorgt, die ich finden konnte, und je mehr ich wußte, desto neugieriger bin ich geworden. Mittlerweile bin ich voller Erwartung.”

“Wenn nur der Anlaß ein besserer wäre”, murmelte sie.

Sie hatte ursprünglich nur vorgehabt, von Trokan zu einer großen Reise ins Wissen aufzubrechen und nicht ein ganzes Sonnensystem oder mehr zu retten.

“Wir müssen es nehmen, wie es kommt, und das Beste daraus machen.”

“Natürlich.” Das war immer noch die Art der Herreach. Doch, diesmal nahmen sie “das Beste daraus machen” absolut wörtlich: Sie sorgten von selbst dafür.

“Ist es schwer, Kontakt mit Adams aufzunehmen?”

“Nein, gar nicht. Die Terraner haben die Bedienung ihrer Technik sehr vereinfacht: Ihre Maschinen reagieren auf Anrede. Natürlich hilft das nur bei den wirklich sehr einfachen Vorgängen, für alles Weitere brauchst du eine Ausbildung. Die ich genausowenig habe. Aber uns genügt das.”

Tarad Sul betrachtete die verschiedenen Anlagen neugierig, aber nicht wirklich interessiert. Er kannte weder ihre Bezeichnung noch ihre Funktion, und es war keiner da, ihm dies zu erklären. Caljono Yai hätte einen Terraner um Hilfe bitten können, aber sie hielt es nicht für notwendig.

Also stellte er sich neben sie, einen Schritt hinter ihr, um zu beobachten. Sein Nas_Organ schwoll auf doppelte Größe, als Caljono Yai einige verständliche Befehle aussprach und sich bald darauf ein Bild aufbaute, das sie als Holo bezeichnete.

Das Bild zeigte einen Terraner; im Hintergrund konnte Tarad Sul eine künstliche Umgebung erkennen: die Zentrale eines *Raumschiffes*.

“Ich grüße dich, Adams”, eröffnete Caljono Yai das Gespräch.

“Ich grüße dich ebenfalls”, kam es klar und verständlich über rund sechs Milliarden Kilometer Entfernung per Funkverbindung zurück; für Tarad Sul wunderbarerweise aus dem Nichts. “Ich habe Vladdas Bericht erhalten. Mila und Nadja werden nun ein würdiges Begräbnis erhalten können. Vladda berichtete mir auch, daß das Flimmern keinen Einfluß auf euch hatte.”

“Das stimmt. Für uns hat sich nichts geändert. Deine Leute allerdings ...”

“Ich weiß. Das ist überall so. Deswegen überlegen wir fieberhaft, was wir tun können, um das zweite Flimmern zu verhindern.”

“Immerhin konnte ich einmal kurz vor dem Erlöschen des Tors einen Menschen sehen. Ich bin sicher, daß es Atlan war und er noch lebt.”

“Atlan? Wirklich? Das ist wenigstens mal ein Grund zur Freude! Was ist mit Dao_Lin_H'ay und Myles Kantor?”

“Die habe ich leider nicht gesehen. Auch in den letzten Tagen nicht.”

“Hast du wenigstens Atlan ein zweites Mal sehen können?”

“Nein, und das ist auch der Grund meines Anrufs.”

Adams runzelte die Stirn, was Caljono Yai für Tarad Sul als besorgte Anspannung interpretierte. “Was ...?”

“Es betrifft deine Überlegungen”, fuhr sie schnell fort. “Wir haben festgestellt, daß wir nicht mehr weiterkommen.”

Sie erläuterte Adams in kurzen Worten, was dieses Flimmern zu bedeuten gehabt hatte—nämlich offensichtlich einen Wachstumsschub für das Wesen im “Nebenan” —, und schilderte ihm eindringlich den Ernst der Lage.

Daraufhin vertiefte sich das Stirnrunzeln des Unsterblichen. “Ihr werdet aufgeben?”

“Ganz im Gegenteil”, verkündete Caljono Yai. “Ich wollte dich um ein Schiff bitten, das groß genug ist, um fünftausend Herreach aufzunehmen.”

Adams' Unterkiefer klappte deutlich sichtbar herunter.

“Das überrascht ihn wohl ziemlich”, wisperte Tarad Sul der Mahnerin zu.

“Das kannst du dir doch denken”, kam es leise zurück.

“Entschuldige!” stieß Adams hervor. “Habe ich das richtig verstanden? *Ihr* wollt Trokan *verlassen*?”

“Ja, es geht leider nicht anders”, antwortete Yai. “Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir in die Nähe des Philosophen. Daher wollen wir nach Terra fliegen und von dort versuchen, das Tor zu stabilisieren. Ich glaube, das ist unsere einzige Chance.”

“Wie hast du das in so kurzer Zeit geschafft?” wollte Adams, immer noch fassungslos, wissen.

“Ich habe Presto Gos volle Unterstützung sowie die der Neuen Realisten und Tarad Sul hier neben mir. Er hat bereits geahnt, daß wir die Welt werden verlassen müssen, und deshalb mit vielen darüber gesprochen. Herreach fällen Entscheidungen schnell, wenn sie schon mal soweit sind. Wirst du uns unterstützen?”

“Selbstverständlich, ganz ohne Frage! Bitte entschuldige, wenn ich die Fassung verloren habe, aber dein Vorschlag ist der erste Lichtblick in unserer verzweifelten Lage!”

“Wir können dir natürlich nichts versprechen”, mahnte Caljono Yai zur Vorsicht. “Aber den Versuch ist es sicherlich wert. Und daher sollten wir keine Zeit verlieren.”

“Ich werde sofort alles Notwendige veranlassen”, versprach der Terraner. “Es wird ein Fragmentraumer der Posbis eintreffen und euch nach Terra bringen, ins Gebiet des Kilimandscharo. Das ist ein großes Gebirge auf der südlichen Halbkugel unserer Welt. Roboter werden für eure Bequemlichkeit sorgen, und ich werde auch veranlassen, daß ihr die entsprechenden Umweltbedingungen vorfindet—eine euch angenehme Temperatur und Dauerbewölkung. Wenn ihr sonst etwas braucht, verlangt es nur.”

Das Gespräch schien beendet, dann sagte Adams zögernd:

“Und, Caljono Yai—danke! Für das, was ihr tut. Ich glaube mir vorstellen zu können, was das für euch bedeuten muß.”

“Ihr habt uns auch geholfen”, entgegnete Caljono Yai schlicht und unterbrach die Verbindung.

“Schade, daß Presto Go nicht dabei war. Es hätte ihr gefallen”, sagte sie zu Tarad Sul.

“Eines verstehe ich jedoch noch nicht ganz”, meinte der Ältere. “Mit dieser Technik werden ungeheure Entfernungen überbrückt. Können wir das nicht auch hier einsetzen, zu unserer Unterstützung? Dann brauchten wir nicht zu *fliegen*.”

“Für so etwas sind die Terraner leider nicht gerüstet”, sagte die Mahnerin. “Ihre Technik vermag viel, aber nicht alles. Für das Paramentale gibt es keine Verstärkung. Dem stehen sie völlig hilflos gegenüber. Mila und Nadja haben mir das erklärt.”

“War nur so ein Gedanke.”

“Ein guter Gedanke trotzdem. Aber jetzt sollten wir die Vorbereitungen treffen. Adams wird nicht lange brauchen, um uns ein Schiff zu schicken—in solchen Sachen sind sie schnell, und man kann sich auf sie verlassen.”

*

Adams starrte noch eine ganze Weile vor sich hin; sein Verstand versuchte zu begreifen, was mit den Herreach geschehen war. Hatten sie dieses Volk die ganze Zeit über vollkommen falsch eingeschätzt?

Egal. Endlich konnte er etwas tun. Er war nicht mehr allein und hilflos, sondern es gab einen winzigen Lichtpunkt am Horizont. Wenigstens eine kleine Chance.

Die Herreach hatten trotz der vergangenen Mißerfolge und des ersten Flimmerns weiterhin einen Strukturreiß verursachen können. Caljono Yais Gedanke, daß ihnen die Stabilisierung im Zentrum des Wirkungskreises gelingen konnte, war nicht so abwegig. Es war kein letzter verzweifelter Versuch, sondern eine realistische Möglichkeit. Damit fanden sie vielleicht nicht nur einen Weg, die Philosophen und ihr merkwürdiges Bauwerk zu vernichten, sondern _auch seine verschollenen Freunde zu finden wenigstens drei von ihnen.

Zum ersten Mal seit vielen Tagen fühlte Adams sich wie befreit, zuversichtlich und voller Tatendrang.

Nachdem das erste Flimmern so unerwartet früh aufgetreten war, mußte jetzt schnell gehandelt werden. Jetzt die Todessehnsucht der Terraner miterleben war noch qualvoller als zuvor das Kritzelsyndrom.

Wenigstens waren Paola Daschmagan, Cistolo Khan und Gia de Moleon an Bord der GILGAMESCH. Es konnte nicht mehr so lange dauern, sie zu heilen, von gelegentlichen Erinnerungsausbrüchen abgesehen. Doch sie waren dem verheerenden Einfluß des Philosophen entzogen, ihre Kräfte waren wiederhergestellt, und sie fühlten sich voll einsatzfähig.

Adams setzte sich zuerst mit den Posbis in Verbindung und erhielt die Nachricht, daß sich sofort ein 2500_MeterFragmentraum mit der Bezeichnung BOX_6624 auf den Weg nach Trokan machte.

Danach bat er Khan, Daschmagan und de Moleon zu einer Besprechung. Sein Bericht über Caljono Yais ungewöhnlichen Vorschlag beeindruckte selbst die drei wichtigsten terranischen Führungskräfte und erweckte ein Fünkchen Hoffnung. Sie erklärten sich sofort bereit, NATHAN entsprechende Anweisungen zu geben: die Menschen aus dem Standortbereich des Philosophen am Kilimandscharo zu evakuieren, das Wetter den Bedürfnissen der Herreach anzupassen, Roboter zu ihrer Versorgung bereitzustellen und Unterkünfte zu errichten.

“Aber das ist noch nicht alles”, fuhr der Unsterbliche fort. “Sollte es den Herreach tatsächlich gelingen, das Dimensionstor zu stabilisieren, müssen Hilfstruppen bereitstehen, um sofort zu starten. Wir wissen nicht, wieviel Zeit wir zur Verfügung haben werden; die Kräfte der Herreach sind selbstverständlich begrenzt. Diese ganze Aktion muß im schnellsten Tempo ablaufen.”

“Es wird nicht leicht sein, Atlan und die anderen beiden zu finden”, wandte Paola Daschmagan ein.

“Nicht, wenn wir genügend Truppen schicken”, beharrte Adams beinahe leidenschaftlich. “Ich werde diesen Aufwand nicht mit einer Handvoll Robotern starten. Kein Risiko mehr! Gleichgültig, ob die Rettungsaktion gelingt oder nicht, die Roboter werden in diesem Bauwerk eine Verwüstungsaktion bis zur Selbstvernichtung starten! Irgendeinen Weg *muß* es geben, dieses Wesen zu vernichten, wir haben bisher die Bandagen nur nicht fest genug angezogen. Das bedeutet also”, setzte er ruhiger hinzu, “ich bitte euch darum, NATHAN zu veranlassen, zehntausend robotische Kampfeinheiten zum Kilimandscharo zu schicken. Sie sollen sich dort bereit halten und sofort losmarschieren, sobald Caljono Yai das Zeichen gibt.”

Seinem Vorschlag konnten die drei terranischen Führungskräfte nur zustimmen.

Endlich ging es weiter!

*

Caljono Yai war sicher, daß der Aufbruch und der Flug nach Terra aufregender waren als der Beginn der neuen Zeit. Die 5000 Herreach hatten sich wie von Tarad Sul versprochen schnell gefunden—sogar noch einige mehr.

Die übrigen wollte Presto Go weiterhin um sich versammeln, um während der Gebetstrance aus der Distanz zu beobachten.

“Du kannst ohne mich fliegen”, sagte sie zu Caljono Yai. “Du bist fertig ausgebildet, und deine Begabung ist stark. Tarad Sul kann dich sehr wertvoll unterstützen. Du brauchst mich auf Terra nicht, und ich kann mich nicht überwinden, dorthin zu gehen. Es ist besser, wenn ich hierbleibe und die weiteren Dinge organisiere.”

“Wir werden Erfolg haben”, versprach die junge Mahnerin.

Über 5000 Herreach verließen am 16. Juli terranischer Standardzeit die Ruinen der Stadt Moond, um von den Posbis abgeholt zu werden. Irgendwelche Habseligkeiten brauchten sie nicht, da Homer G. Adams versprochen hatte, für ihr Wohlbefinden zu sorgen. Und keiner ging davon aus, länger als ein paar Tage fort zu sein.

Keiner ließ sich etwas anmerken, sie schritten ruhig und gleichmütig dahin; gesprochen wurde nur wenig.

Und dann ging alles sehr schnell; ehe sie sich's versahen, waren sie bereits an Bord des riesigen, kantigen Raumschiffs und starteten.

Erst dort begannen die Probleme. Caljono Yai ging es da wie allen anderen: diese gnadenlose Enge, keine Weitsicht über das Land mehr. Die absolut künstliche und rein zweckmäßige Umgebung.

Der Kommandant der BOX, Sattel, ermahnte Yai, unter allen Umständen eine Gebetstrance zu verhindern. Keiner konnte sich die Folgen ausmalen, wenn die Herreach ein solches Gebet im All begannen—möglicherweise boten die Wände des Schiffs keine Grenzen.

Das fiel den Herreach einigermaßen schwer, denn dadurch hätten sie sich von ihrer Unsicherheit ablenken können. Äußerlich wirkten sie alle so stoisch ruhig wie stets, aber innerlich Caljono Yai hatte noch nie solch ein Gefühl gehabt. Als wäre irgendein Essen in ihr explodiert und die Reste wirbelten im Magen herum.

Sie wußte nicht, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben extrem nervös war. Die Herreach hatten gelernt, alles beinahe gleichgültig hinzunehmen, aber das war eine so absolut neue Erfahrung, daß sie nie zur Prägung und zum biologischen Erbe hatte beitragen können.

Einige, darunter Tarad Sul, bildeten sich ein, das *Fliegen* genau spüren zu können. Die Bewegungen nach oben und nach unten und zur Seite _was natürlich Unsinn war. Immer wieder waren sie nahe daran, sich zu kleinen Runden zusammensetzen und zu beten, und Caljono Yai hatte rechte Mühe, sie daran zu hindern.

Ihr selbst war die Lust auf die Trance ganz und gar vergangen. Die bedrückende Enge—bei einem 2500_MeterRaumer! _machte sie halb verrückt. Sicher waren es die Herneach gewohnt, in Häusern zu wohnen, aber sie konnten durch die Fenster jederzeit nach draußen sehen, und der Weg ins Freie war nur kurz.

Herneach kannten nur nahezu grenzenlose Weite, Steppe, ein paar Felserhebungen vielleicht. Sie liebten jetzt sogar den Blick auf den nunmehr weit entfernten nächtlichen Sternenhimmel mehr als das einstige Zwielflicht. Sie kannten nicht einmal das Wort Grenze, da sie niemals Territorien gebildet hatten. Es gab Stadt und Land, Zirkel und Felder.

Andere als die Posbis, deren biologische Komponente durch den Tangle_Schild abgeschirmt war, hätten bei der großen Menge der aufgeregten Passagiere ihre Geduld auf eine harte Probe stellen müssen. Die Matten_Willys waren aufgrund des Tangle_Scans natürlich auch bei diesem Unternehmen nicht dabei—ein Glück, sonst wäre das Chaos vermutlich vollendet gewesen.

Aber Sattel oder die übrigen Besatzungsmitglieder störte es nicht, von den Sprechern und Gebetsleitern

alle paar Minuten befragt zu werden, wieviel Zeit vergangen sei, wo sie sich aufhielten und wie lange der Flug noch dauern würde.

Manche Herreach zeigten sich ein wenig enttäuscht, keine Aussicht zu haben, aber das schien dem Kommandanten zu riskant. Wenn einige schon glaubten, den Flug spüren zu können, würden ihnen die Augen nur noch mehr Illusionen vorgaukeln, und eine Panik mußte natürlich vermieden werden.

Schließlich aber, als die erste Nervosität sich ein wenig gelegt zu haben schien—der Abstand zwischen den Fragen wurde größer, und die Herreach blieben ruhig sitzen, ohne ein Rund zu bilden –, entschied sich Sattel, ihnen doch einen Ausblick zu gewähren.

Er ließ zu Demonstrationszwecken mehrere Holoramen entstehen, damit alle denselben Blick haben konnten, ohne sich den muskulösen Hals auszurenken.

Er deutete auf eine kleinere runde, weitgehend bräunliche Kugel und erklärte: “Das ist Trokan. Eure Welt, die ihr soeben verlassen habt.” Dann deutete er auf eine zweite, größere Kugel nicht weit davon: “Und das ist Terra. Wir werden dort bald landen.”

Danach trat tiefes Schweigen ein; niemand regte sich mehr. Die Herneach betrachteten die beiden Welten. Ihre Gedanken blieben dabei völlig im verborgenen.

Wie schön sie ist, dachte Caljono Yai ergriffen und meinte die Erde.

Das war sie in der Tat. Die Mahnerin kannte keine Juwelen, sonst hätte sie die Welt als ein solches bezeichnet. Leuchtend blau, mit weißen Wolkenbänken marmoriert und blitzenden Lichtern. Eingebettet in eine samtene Dunkelheit, in der keine Schrecken lagen.

“Ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen”, flüsterte Tarad Sul neben ihr. “Ich, wußte nicht, daß es so schön ist ...”

“Ja”, murmelte Caljono Yai.

Trokan sah so klein und bescheiden aus und dennoch schön; sie hatte den Eindruck einer gleichmäßigen Ruhe und Geborgenheit.

Und sich vorzustellen, daß sie davor zurückgeschreckt waren ...

*

Der erste Schritt auf die fremde Welt war dann schon weniger aufregend noch dazu, da sie gar nicht so fremd wirkte.

“Das ist ja unserer Welt ähnlich!” bemerkte ein Herreach und hatte damit ganz recht.

Von dem gewaltigen steilen Bergmassiv abgesehen, das sich in schwindelnder Höhe aus der Ebene erhob, standen die Herreach auf dem Boden einer Savannenlandschaft. Sicherlich, das Gras war üppiger und grüner, es gab Sträucher und vor allem Bäume, dennoch war es nicht ganz unvertraut.

Der Himmel war wolkenbedeckt, die Temperatur angenehm kühl_mild. Die Luft war überaus leicht atembar und verströmte einen interessanten Duft. Über dem Lager der Herreach war ein zusätzliches Schirmfeld mit Sonnenschutzfilter angebracht, denn selbst durch die Wolken war die Helligkeit hier noch ziemlich kräftig.

Zunächst standen die Herreach einige Zeit still und schnupperten vor allem die vielen verschiedenen Düfte, ließen die leichte Brise auf sich einwirken und tasteten mit ihren kräftigen langen Zehen über den Boden. Die meisten von ihnen wußten nichts vom Nachbarplaneten, hatten sich nie für die Herkunft der Terraner und deren Heimat interessiert.

Eine fremde Welt!

Die Roboter, die sich um ihr Wohl kümmern sollten, antworteten auf alle Fragen. So erfuhren die Herreach, daß Terra nicht überall so aussah, daß es vollkommen unterschiedliche Klimazonen und Landschaften gab. Natürlich konnten sie sich das nicht alles ansehen, aber viele von ihnen merkten sich diese Auskünfte, um zu einer besseren Zeit darauf zurückzukommen.

Es war also nichts Erschreckendes daran, die eigene Welt zu verlassen. Und auch nichts Besonderes. Es gab Hunderte von raumfahrenden Völkern. Warum sollten die Herreach nicht eines Tages dazugehören?

“Wir wollen unsere Aufgabe nicht vergessen”, zerschnitt Caljono Yai ungerührt Vej Ikorads begeisterte

Zukunftsvisionen.

“Natürlich.” Der Sprecher der Neuen Realisten kam sofort wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Der andächtige Moment war vergangen. Die Herreach ließen sich von den Robotern zu ihrem Lager bringen, um sich dort umzusehen und auf den nächsten Tag vorzubereiten. Die Posbis hatten sich bereits wieder verabschiedet; für sie gab es nichts zu tun—außerdem waren sie, trotz einer entsprechenden Schutzvorrichtung, dem Einfluß des Philosophen gegenüber auf Dauer nicht gänzlich immun. Die Herreach versicherten ihnen, ihre Unterstützung ohnehin nicht zu benötigen, wie bereits auf Trokan deutlich gemacht.

Caljono Yai hatte neben ihrer Unterkunft eine kleine Funkanlage aufgestellt bekommen, um jederzeit mit Adams in Kontakt treten zu können oder seine Rufe entgegenzunehmen. Sie konnte sich denken, daß der Terraner bestimmt schon sehnsüchtig auf ihre Meldung wartete, und funkte ihn an.

“Ihr seid angekommen”, sagte er.

Caljono Yai hatte lange genug Umgang mit den Menschen gehabt, um die Erleichterung in seiner Stimme zu hören.

“Hast du etwas anderes erwartet?” entgegnete sie und zeigte damit unfreiwillig einen Anflug von Humor.

Adams lachte. “Nun, es ist schließlich eine ganz neue Erfahrung für euch, und es ging alles sehr schnell. Wie fühlst du dich?”

“Es ist aufregend”, gab Yai unumwunden zu. “Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, die mich bewegen, da ich sie noch nie zuvor hatte. Aber es sind gute Gefühle. Wir haben einen großen Schritt unternommen, und ich bin sicher, daß das nun der Anfang einer neuen Zukunft für uns ist.”

“Ist alles zu eurer Zufriedenheit?”

“Ja, wir fühlen uns sehr wohl. Beinahe wieder so wie in früheren Zeiten! Aber ich weiß natürlich, daß diese Umstände künstlich herbeigeführt sind, damit wir uns ungestört auf das Gebet konzentrieren können. Ich bin sehr zuversichtlich, daß uns alles gelingen wird.”

“Wann wollt ihr beginnen?”

“Morgen früh. Heute müssen wir uns noch vorbereiten.”

“Selbstverständlich. Sicherlich müßt ihr auch das Erlebte erst einmal verdauen. Wie wollen wir in Kontakt bleiben?”

Caljono Yai sagte zögernd: “Vielleicht möchtest du direkt beobachten ...”

“Natürlich. Denkst du, es könnte euch ablenken?”

“Offen gestanden, ist mir die Vorstellung nicht ganz angenehm, aus dem Nichts heraus beobachtet zu werden.”

“Das verstehe ich selbstverständlich. Ich verspreche dir, ohne deine Genehmigung nichts zu unternehmen—was natürlich nicht ganz einfach ist. Aber ich habe mich daran gewöhnen müssen, mich in Geduld zu üben.”

“Danke. Ich melde mich bei dir nach unseren ersten Versuchen, dann sehen wir weiter.”

“Gut. Dann bis morgen.”

Danach unternahm Caljono Yai einen Spaziergang durch das Lager. Die meisten Herreach hatten sich schon häuslich niedergelassen; sie unterhielten sich über das Erlebnis oder entspannten sich bei einer gemeinsamen kleinen Trance. Überall waren Roboter, die auf Fragen antworteten, für Herreach genehmes Essen beschafften oder beim Umbau der Unterkunft halfen.

Alles machte einen friedlichen Eindruck. Keiner hätte geglaubt, daß diese Besucher zum ersten Mal ihre Welt verlassen hatten.

Caljono Yai fühlte sich nach wie vor ein wenig schwindlig und müde von den ersten Schritten und der sauerstoffreichen Luft. Innerhalb des Schutzfeldes war der Sauerstoffgehalt auf den gewohnt niedrigen Pegel reguliert worden, aber natürlich würden alle die Nachwirkungen in der Nacht spüren.

Soviel Sauerstoff auf einmal mit nur einem Atemzug! Jeder von ihnen hatte mehrmals mit den kräftigen Kollekturlungen ganz tief eingeatmet, um diese wunderbar weiche und duftende Luft auf sich einwirken zu

lassen. Sie alle waren sozusagen betrunken vom Sauerstoff und würden sich sicherlich bald hinlegen.

Der Zustand war recht angenehm, jeder Schritt war so leicht, fast schwebte man dahin, aber natürlich machte es auch sehr müde ...

Caljono Yai stellte fest, daß die Sicht hier nicht so klar war wie auf Trokan, sondern verschwommener, weicher, die Übergänge sanfter. Die Farben leuchteten intensiver, in der Entfernung wurde alles rasch diffus. Das lag nicht nur an ihrem leichten Schwindel, Caljono Yai war das sofort nach dem ersten Schritt aufgefallen.

Wir werden die Schutzhülle auch beim Philosophen brauchen, sonst kippen wir mit denn vielen Sauerstoff sofort um, dachte die Mahnerin. Ich muß das Adams morgen sagen. Aber erst morgen. Oder einem der Roboter.

Zufrieden stelte sie zurück zu ihrer Unterkunft. Was für ein Tag! dachte sie noch, dann war sie eingeschlafen.

7.

Terra, 17. Juli

Am frühen Morgen gab es bei manchen leichte Desorientierungen, doch die meisten Herreach fanden sich schnell zurecht.

Caljono Yai informierte Adams über den geplanten Einsatz und bat ihn um Ausweitung des Schutzfeldes bis zum Standort des Philosophen.

Dann machten sich die 5000 Herreach auf den Weg zum Sitz des Philosophen.

“Hoffentlich hast du recht mit deiner Vermutung”, meinte Tarad Sul. “Was ist, wenn er uns angreift?”

“Ich glaube nicht, daß er das in unserer Dimension kann, nach allem, was mir Mila und Nadja berichtet haben”, antwortete Caljono Yai. “Und auf der anderen Seite—wir öffnen lediglich das Tor, sind jedoch körperlich nicht angreifbar. Mental konnte uns bisher nicht einmal die Macht auf der anderen Seite besonders viel anhaben. Einige von uns wurden zwar eingesaugt, und wir alle haben ständig ein ungutes Gefühl, aber das sehe ich nicht als besondere Gefahr an. Glaub mir, ich habe recht.”

Während des kurzen Marsches an den Rand des Philosophensitzes hatten die Herreach genügend Gelegenheit, sich umzusehen, und nutzten das auch aus.

Auf den ersten Blick war diese Landschaft Trokan nicht unähnlich gewesen, aber nun, bei genauerem Hinsehen, erkannten sie doch sehr viele Unterschiede.

Das Gebiet war vollkommen verlassen, die Menschen waren evakuiert worden. Den Herreach war das nur recht, sie wollten unter sich sein und ungestört das Gebet zusammen erleben. Sie akzeptierten die ehemals Fremden inzwischen, legten aber keinen großen Wert auf engere Kontakte.

In der Ferne, außerhalb des Schutzfeldes, entdeckte Caljono Yai hin und wieder bizarre Tiere, die ruhig über die Savanne wanderten und Gras und Blätter fraßen. Noch interessanter waren die zwar wenigen, aber sehr fremden und ebenfalls bizarren Laute, die sie umgaben, vor allem von den Bäumen her. Dort waren auch öfter huschende Schatten zu erkennen, die geschickt zwischen den Ästen umherturnten oder hüpfen.

Doch dann erschrak die Mahnerin beinahe zu Tode und warf sich platt zu Boden.

Ihr Alptraum, den sie zu Beginn des Einflusses zum ersten Mal gehabt hatte, schien wahr geworden zu sein. Von einem entfernten Baum erhoben sich drei riesige, dunkle Schatten, breiteten ihre Arme weit aus und flogen mit einem hohen Pfeifen über die Prozession hinweg.

Caljono Yai war nicht die einzige, die fiel. Die Menge geriet in eine Wellenbewegung, als die meisten Herreach sich zu Boden warfen oder zumindest duckten. Sämtliche Bewegungen kamen zum Stocken oder zum Stillstand.

Obwohl sie schreckliche Furcht empfand, riskierte Caljono Yai einen Blick zum Himmel. Die drei Schatten waren kleiner geworden, so hoch waren sie aufgestiegen, und ihre Schreie klangen dünn und traurig. Dann drehten sie ab und verschwanden hinter dem Horizont.

“Was ...was ... was war das?” fragte sie stotternd den Roboter, der ihr wieder auf die Beine half.

Verdutzt sah sie den Großteil der Herreach am Boden liegen, sich langsam aufrappelnd und den Staub aus den Kutten klopfend.

“Das waren *Vögel*”, antwortete der Roboter. “Afrikanische Königsadler. Ein Pärchen und sein Junges. Sie sind zur Jagd *abgeflogen*.”

“*Vögel* ...”, murmelte die Mahnerin. “Das also sind Vögel. Und sie sind *geflogen*. Wie nennt man das.. .?” Sie hob die Arme.

“Flügel. Statt eines Pelzes tragen sie Federn, und ihre Knochen sind mit Luft gefüllt, damit sie *fliegen* können.”

Caljono Yai hörte, wie die sachliche Auskunft des Roboters flüsternd weitergetragen wurde. Es war ein sehr ehrfürchtiger Moment.

Zwar waren sie vor kurzem auch *geflogen*, aber auf sehr abstrakte Weise und im Bauch einer riesigen Maschine. Fliegende Roboter und Maschinen oder Raumschiffe kannten sie natürlich hinreichend, auch Antigravplattformen. Davor hatten sie keine Furcht. Maschinen oder künstliche Wesen wie Roboter waren schließlich Errungenschaften der Technik und taten das, was ihnen befohlen wurde.

Doch nun zum ersten Mal ein *ohne technische* Unterstützung *fliegendes* Wesen zu sehen, ein *lebendiges*, selbständig handelndes, möglicherweise noch intelligentes Geschöpf, erweckte einen kreatürlichen Instinkt in ihnen, der sie während der Schrecksekunde gezwungen hatte, sich flach hinzuwerfen ...

“Eigentlich sah es sehr elegant aus”, bemerkte Tarad Sul, offensichtlich schon wieder ausgeglichen. “Und es ist für uns wirklich nicht gefährlich?”

“Nicht im geringsten. Sie jagen kleine Tiere oder vertilgen die Reste von Aas. Es gibt keinen Grund zur Besorgnis.”

Der Verstand der Herreach glaubte das; doch es war nicht so leicht, die Urangst zu beherrschen. Auf Trokan hatten sich niemals fliegende Wesen entwickelt, nicht einmal Insekten.

Mit den Insekten auf Terra hatten sie bisher Glück gehabt; offensichtlich schmeckte Herreach_Blut nicht besonders gut, außerdem war es innerhalb des Schutzfeldes wegen der Temperatur und vor allem des geringen Sauerstoffgehaltes zu ungemütlich. Man hatte natürlich vergessen, sie auf die Existenz dieser winzigen fliegenden Wesen hinzuweisen, doch es verirrten sich wirklich nur ganz wenige innerhalb des Feldes, krabbelten ein wenig müde umher und beachteten die Herreach nicht, die sie ihrerseits ebenfalls ignorierten. All diese Tiere kennenzulernen, hatten sie später einmal genug Zeit.

Die Herreach setzten den Weg fort, dabei glitt ihr Blick immer mal zum Himmel; nicht direkt besorgt, aber doch ein wenig angespannt.

*

Schließlich lag der Aufenthaltsort des Philosophen deutlich sichtbar vor ihnen: eine flimmernde Fläche von ungefähr hundert Metern, mit seltsamen Luftspiegelungen und _brechungen, innerhalb deren ein flimmernder Wirbel ohne scharfe Umrisse umherraste.

Ein eigenartiges Schauspiel, das die Herreach in dieser Art sicherlich nicht erwartet hätten.

“Von hier aus werden wir es versuchen”, sagte Caljono Yai.

Die Herreach wählten ihre Plätze und kauerten sich nieder. Für Caljono Yai war eine kleine Antigravplattform besorgt worden, damit sie als Gebetsleiterin von einem erhöhten Sitz aus für alle gut sichtbar war.

In ihrer unmittelbaren Nähe hielt sich Tarad Sul auf. Sie konnte bereits jetzt seine starke mentale Konzentration spüren und wußte, daß sie mit seiner Hilfe mehr als 5000 Herreach führen konnte. Natürlich konnte sie sich auch auf die Unterstützung von Vej Ikorad und Tandar Sel verlassen, die sich ebenfalls nicht weit von ihr niedergelassen hatten.

Die Freiwilligen stammten ausschließlich aus dem großen Gebetskreis der vergangenen Wochen, sie waren gut ausgebildet und wußten, worauf es ankam. Den Vorgang selbst hatten sie dutzendemal erlebt.

Dennoch war Caljono Yai neugierig: Wie würde es sein, auf einer fremden Welt in Gebetstrance zu verfallen? Gab es irgendwelche störenden Einflüsse? Oder würde die Nähe des Philosophen den Vorgang nicht erleichtern, sondern erschweren?

Sie konnte es nur herausfinden, indem sie handelte.

“Versammelt euch!” sagte sie laut. “Entspannt euch!”

An den Rändern der Gebetsrunde standen die Roboter bereit, um im Notfall sofort eingreifen zu können.

Caljono Yai ließ den Blick über die Runde schweifen und über die Runde hinweg in die Ferne, wie sie es auf Trokan auch immer getan hatte. Das war ihre Art, sich zu entspannen und in die Trance abzugleiten.

Zum ersten Mal in ihrem Leben würde sie eine so große Runde ganz allein leiten—eine gewaltige Bürde für jemanden in ihrem Alter. Aber sie zweifelte nicht an sich; sie wußte, daß Presto Go ihr Vertrauen zu Recht in sie setzte.

Auf den fernen Hügeln am Horizont glaubte sie ein schwaches silbriges Schimmern sehen zu können, aufleuchtend in der Sonne. Dort gab es keine Wolken mehr, die Sicht war klar und gut. Dieses Schimmern breitete sich rasch über alle Hügel aus, die ganze Linie des Horizonts entlang, begleitet von einer schwachen Staubwolke. Aus der Staubwolke heraus, in geringer Höhe, blitzte es hin und wieder ebenfalls auf.

Was mochte das wohl bedeuten? In ihren Alpträumen hätte sich das sicherlich als ein bedrohliches Schattenheer entpuppt, doch sie war wach, und sie befand sich auf Terra. Hier waren *fliegende* Schatten einfach nur Vögel; Tiere, die Pflanzen fraßen oder andere Tiere jagten, während der Balz sangen und Nachwuchs großzogen.

Vielleicht war es auch nur eine optische Täuschung, Adams hatte sie darauf hingewiesen. Schließlich war das hier eine ganz fremde Welt. Aber Caljono Yai hatte ausgezeichnete Augen, und ihr Verstand war vollkommen klar und nüchtern.

Dort *war* etwas.

Die zu ihrem Schutz und Wohl abkommandierten Roboter zeigten keine Reaktion. Mit ihren Ortungsgeräten konnten sie eine eventuelle Gefahr viel schneller erkennen als Caljono Yai mit ihren Augen. Da sie vollkommen reglos blieben, drohte zumindest keine unmittelbare Gefahr. Sie verschob ihre Fragen daher auf später, jetzt gab es Wichtigeres.

Ich werde euch leiten.

Sie spürte die Konzentration der 5000 Herreach, nahm sie behutsam in sich auf, während sie immer tiefer in Trance versank, und verband sie zu einem einzigen Willen. Diesen Willen leitete sie dazu an, den Riesen Schimbäa zu erschaffen.

Mit fast ängstlicher Erwartung beobachtete sie die Runde ...

... und der Riese entstand. Er sah aus wie stets, er war so groß wie stets, und er gehorchte dem Willen der Herreach. Keine Schreckensgestalten wie der angstgeborene Axamit oder der schreckschreiende Gumbuda hatten mehr Gewalt über sie, auch nicht auf einer fremden Welt. Die Trance vollzog sich ungehindert, unberührt von der Umgebung, solange es nur genügend gläubige Herreach waren.

Caljono Yai befahl dem Riesen, einen Strukturriß in der Nähe des Philosophen zu öffnen. Wenn schon, dann wollte sie auch gleich testen, ob es irgendeine Reaktion vom Feind gab.

Schimbäa streckte seine mächtigen Hände aus, dicht an dem flimmernden Wall, und krallte sie in die Luft. Bald riß die Luft auf, ein schmaler, fein verästelter, pechschwarzer Spalt entstand ...

*

Wir werden uns heute nicht auf den Blick in das “Nebenan” konzentrieren, sondern ausschließlich auf das Tor.

Es war eine anstrengende Arbeit, doch bei weitem nicht so überfordernd wie auf Trokan.

Und der Philosoph unternahm nichts.

Wie bisher auch schien das Handeln der Herreach keinerlei Einfluß auf den Philosophen zu haben, ihr

Eindringen ins “Nebenan” wurde nicht bemerkt.

Der Riese Schimbaa mühte sich mit der Erweiterung des Dimensionsfensters zu einem Tor ab.

Macht es so groß wie möglich!

Caljono Yai wußte nicht, woher, aber sie hatte eine ungewisse Vermutung, als ob Adams noch etwas vorhatte, um die drei verschollenen Gefährten zu retten. Möglicherweise schickte er mehr als eine Hilfstuppe ...

Zumindest hätte sie das getan. Wenn die Herreach schon alles auf eine Karte setzten, dann erst recht diese aktiven, risikofreudigen Menschen.

Weiter vergrößern!

Inzwischen hatten sie die kritische Größe bereits überschritten, und ein plötzlicher Zusammenfall war noch nicht zu erwarten. Caljono Yai spürte, daß das Potential der Herreach noch nicht einmal zu vierzig Prozent ausgeschöpft war—weniger als die Hälfte bei ihren vergeblichen Versuchen auf Trokan!

. Es bestand bisher keine Gefahr für einzelne, von dem schwarzen Schlund eingesaugt und ausgelöscht zu werden. Die Gebetsrunde war weiterhin ausgeglichen und absolut einsatzbereit, ohne das leiseste Anzeichen einer Ermüdung.

Sie brauchte sie kaum anzuspornen, die Herreach gaben von sich aus ihre Höchstleistung. Unter ihrer Leitung vergrößerten sie das Fenster zu einem Tor, das allmählich in Größe und Breite anwuchs.

Es geht mühelos, meldete sich Tarad Sul.

Das stimmte. Caljono Yai wußte nicht, ob sie irgendwann auf Grenzen stoßen würden, aber jedenfalls vergrößerte Schimbaa das Tor ohne Schwierigkeiten mit wenigen Bewegungen seiner Hände. Er schien die Ränder nicht einmal mehr direkt berühren zu müssen—das wäre inzwischen gar nicht mehr möglich gewesen __, sondern drückte sie lediglich nur noch imaginär auseinander und zog_ sie in die Höhe.

Wie weit willst du noch gehen?

Sie hätte immer noch so weitermachen können, aber das war nicht notwendig. Sie wußte jetzt, daß es gelang.

Haltet es aufrecht!

Auch dazu benötigten die Herreach keine intensive Leitung mehr. Die zerfaserten Ränder verzahnten sich ineinander und glätteten sich.

Das genügt.

Caljono Yai wollte nicht gleich alle Kräfte verausgaben. Sie wußten jetzt, wie es ging—und *daß* es ging.

Nachdem das alles so leicht funktioniert hatte, wollte die Mahnerin doch einen Blick auf die andere Seite werfen. Vielleicht konnte sie ja von hier aus Atlan und seine Gefährten entdecken und sie sofort befreien, bevor ...

Der Anblick raubte ihr beinahe den Atem.

Auf Trokan hatten sie den fremden Kosmos lediglich durch ein Fenster betrachten können, und da hatte er schon riesenhaft gewirkt. Nun aber, durch den vielfach vergrößerten Ausschnitt, wirkte er weitaus gigantischer und bedrohlicher. Und das Zentrum darin, der lauernde, zuckende und pulsierende Organismus, ebenfalls ...

Das muß dieses Bauwerk sein, von dein die Jünger des Philosophen und die Aktivatorträger berichtet haben. Es ist lebendig—und es bemerkt uns nicht.

Caljono Yai zerbrach sich nicht den Kopf darüber. Wichtiger war zu erkennen, daß an dem Bauwerk weiterhin gearbeitet wurde, daß die Erweiterungsarbeiten fortgesetzt wurden. Das bedeutete, das schreckliche Wesen würde mindestens noch einmal explosionsartig wachsen; zu einer kaum mehr vorstellbaren Größe und Macht.

Caljono Yai beobachtete intensiv. Leider konnte sie sich nicht bemerkbar machen, keinen Kontakt mit den Verschollenen aufnehmen. Viele Wesen durchflogen das silberne Nebelmeer, auch Maschinen oder Roboter.

Aber keine Spur war von Atlan, Dao_Lin_H'ay oder Myles Kantor zu sehen. Wie sollten sie sie finden? Gab es überhaupt noch eine Chance?

Die Mahnerin vergaß über der intensiven Beobachtung die Welt um sich herum. Die Zeit flog nur so dahin, und erst als das Licht allmählich nachließ, kam sie zu sich.

Schließt das Tor! Wir haben genug gesehen.

Die Herreach gehorchten. In kurzer Zeit war das Tor geschlossen und Schimbaa erloschen. Alles war wieder so, als wäre nichts geschehen.

Und der Philosoph rührte sich nicht.

Die Betenden kamen langsam wieder zu sich; erschöpft, aber zufrieden. Keiner von ihnen hatte sein Leben verloren, und sie fühlten sich sehr zuversichtlich. Es stand außer Frage, daß sie beim nächsten Mal das Tor würden stabilisieren können, in jeder gewünschten Größe.

Caljono Yai hatte tatsächlich recht gehabt, und der mutige Schritt, Trokan zu verlassen, hatte sich gelohnt!

. Die Herreach erhoben sich, sahen sich um—und verharreten erstaunt.

“Was ist das denn?” fragten viele gleichzeitig.

Caljono Yais Nas_Organ streckte sich überlegen, beinahe weise. “Das sind die Hilfstruppen.”

“Hilfstruppen?” wiederholte Tarad Sul ungläubig.

“Natürlich. Hilfe zur Rettung unserer Welten.”

Der schimmernde Streifen, den Caljono Yai zu Beginn des Gebetes bemerkt hatte, war inzwischen zu einem deutlich sichtbaren, gewaltigen Heer an Kampfrobootern angewachsen, das sich wie eine Lawine über die Savanne ergoß, so _weit das Auge reichte.

In beeindruckender Geschwindigkeit näherte sich das Heer dem Lager der Herreach.

*

“Es besteht kein Grund zur Sorge”, meldete sich Caljono Yai mit der gewohnten Gelassenheit und ohne Schnörkel bei Adams.

Sie erkannte seinen angespannten Gesichtsausdruck. Vermutlich war er die ganze Zeit über nervös in seiner Zentrale umhergelaufen und hatte auf ihren Anruf gewartet.

“Wir können das Tor auf jede gewünschte Größe bringen und auch stabil halten. Bis morgen stehen deine Kampfrobooter in Stellung, und dann können wir unsere gemeinsame Aktion starten. Wie viele sind es eigentlich?”

“Zehntausend. Ich wollte kein Risiko mehr eingehen und habe alles aufgeboten, was wir in der Kürze aufbringen konnten”, antwortete der Terraner.

“Da es nur Roboter sind, nehme ich an, daß du einen Kampf bis zum letzten beginnen willst”, sagte die Mahnerin.

“Allerdings. Die Roboter werden nicht aufhören zu kämpfen, bis sie zerstört sind—oder bis dieses Bauwerk vernichtet ist. Sie sind so schwer ausgerüstet, daß sie dem Wesen im Zentrum oder wenigstens dem Bauwerk erheblichen Schaden zufügen können.”

“Ich bezweifle allerdings, daß sie das Bauwerk und das Wesen ganz vernichten können. Es ist eine ungeheuer starke Geistesmacht.”

“Trotzdem. Mehr kann ich nicht tun, und möglicherweise ist es nur ein Aufschub, aber wenigstens können wir dann weiter Pläne schmieden. Falls du allerdings irgendwelche Zweifel hegst, dann ...”

“Ich sagte dir schon, es besteht kein Grund zur Sorge”, unterbrach ihn Caljono Yai. “Wenn wir Zweifel hegen würden, würde ich dir das mitteilen. Aber die Sitzung heute ist so gut verlaufen, daß es keine Probleme geben kann. Wir haben keine Opfer, und alle fühlen sich zwar ein wenig erschöpft, aber durchaus bereit für eine zweite Runde. Wir können morgen zum entscheidenden Schlag ausholen, Adams. Sobald das Tor stabil ist, schickst du die Roboter los.”

“Gibst du mir ein Zeichen?”

“Du wirst es garantiert von selbst erkennen.”

“Das bedeutet, daß ich diesmal alles mitverfolgen kann

“Ja, es ist notwendig. Ich kann mich während der Trance nicht mit dir per Funk in Verbindung setzen, und die Roboter sollten nicht allzusehr in unserer Nähe sein. Dann erfährst du auch gleich etwas über deine Freunde oder, falls etwas schiefgeht.”

“Du hast vorhin gesagt, daß das nicht der Fall sein wird!” Adams lächelte.

“Und daran glaube ich noch immer”, entgegnete sie.

8.

18. Juli 1289 NGZ

Angriff

“Wie viele sind’s jetzt?” fragte Myles Kantor.

Dao_Lin_H’ay kam gerade von einem Erkundungsausflug zurückgerobbt und kauerte sich in ihre gewohnte Ecke.

“Wir sind eingekreist”, meldete die Kartanin nüchtern. “Keine Chance mehr, rauszukommen. Bisher haben sie uns noch nicht entdeckt und halten sich auch nicht in unmittelbarer Nähe auf, aber das ist nur noch eine Frage der Zeit.”

“Alles ist nur noch eine Frage der Zeit”, bemerkte Atlan trocken. “Die Bombe kann jeden Moment hochgehen. Es spielt nun keine Rolle mehr, ob wir vorher noch gefangengenommen werden.”

Eine Weile herrschte Schweigen. Die Lage der drei Unsterblichen war noch verzweifelter geworden. Die winzige Zelle hatte sich zwar bisher als sehr sicher erwiesen, aber sie konnten auch nicht mehr heraus. Der Ring der Tolkander hatte sich stets enger um sie gezogen.

Doch das war es nicht allein; Myles Kantor war es gelungen, die Hyperenergieladung eines Gliederschiffes so zu steuern, daß sie nach einigen Tagen durch Überladung zur Explosion kommen mußte. Und zu was für einer Explosion! Damit war nahezu sichergestellt, daß Goedda mitsamt dem Brutkosmos vernichtet wurde.

Leider war es den drei Aktivatorträgern nicht vergönnt, diesen Vorgang als unbeteiligte Zuschauer mitzerleben. Auch ohne Zeitmesser wußten sie, daß die Frist fast abgelaufen sein mußte und der Tod unausweichlich war.

“Selbst wenn ich wollte, könnte ich die Bombe gar nicht mehr entschärfen, bei dem Aufgebot da draußen”, sagte Myles Kantor und fügte trotzig hinzu: “Und ich will’s *nicht*.”

“Wozu auch? Dann wäre alles umsonst gewesen. Und wenn wir ohnehin schon sterben müssen, dann wenigstens mit einem großen Knall”, meinte die Kartanin. “Ich bin dafür, daß wir uns weiterhin still verhalten. Die da draußen brauchen nicht zu wissen, wer ihnen das Licht ausgeblasen hat, nicht einmal Sekunden vor dem Tod.”

“Das meine ich auch”, nickte der Arkonide. “Sie sollen gar nicht erst ahnen, was ihnen blüht.”

“Welch ein *Heldentod*”, seufzte der Wissenschaftler. “Wir werden bestimmt in die Geschichtsbücher eingehen, und Heldenepen werden auf uns gedichtet. Und—da werden wieder mal ein paar Zellaktivatoren frei ...”

“Mal abgesehen davon, daß von denen nicht allzuviel übrigbleiben dürfte, wem sollte das etwas nützen?” fauchte Dao_Lin sarkastisch. “Die individuelle Einstellung kann nicht geändert werden, außer vielleicht von ES selbst, und der alte Mann verspürt derzeit offensichtlich nicht einmal Lust, uns hier herauszuhelfen.”

“Möglicherweise hat er endlich eingesehen, daß die Verteilung von Unsterblichkeit kein so guter Gedanke war.”

“Was wär’ doch jetzt ein Täßchen Vurguzz recht”, murmelte Atlan verklärt. “Jedes Molekülteilchen im Vollrausch und mit Lichtgeschwindigkeit durchs All ...”

“O Mann!” brummte Myles. “Ich glaube, der terranische Philosoph hat sich in dir reinkarniert oder so und dazu noch ein paar durchgeknallte Lyriker. Wenn du eine Betäubung haben willst, kann ich sie dir verpassen. Oder nimm einfach nur den Helm ab!”

“Wir könnten natürlich auch hinausgehen und noch ein bißchen auf unsere Weise kämpfen”, sinnierte die Kartanin.

“Das verbraucht viel zuviel Energie”, lehnte Myles ab.

“Aber ein Spiel haben wir nicht da_bei.”

“Dann warten wir eben und sterben vielleicht rechtzeitig an Langeweile”, hoffte Atlan.

*

Caljono Yai wurde am Morgen ein eindruckvolles Schauspiel angeboten. Das Kampfroboter_Heer hatte den Platz vollzählig erreicht und um sich möglichst wenig Raum einzunehmen, in zwei weiteren Ebenen mittels Antigravfeldern übereinandergestapelt.

“Sie warten auf unseren Einsatz”, sagte Tarad Sul und deutete auf den imposanten Anblick.

“Dann wollen wir beginnen.” Die Mahnerin rief Adams an und teilte ihm mit, daß das Gebet demnächst beginnen würde. Adams war nicht allein, zwei Frauen und ein Mann zeigten sich ebenfalls auf dem Holo.

“Während des Gebetes kann ich natürlich nicht kommunizieren, deshalb bitte ich euch auch, unauffällig zu bleiben. Das würde unsere Konzentration nur stören.”

“Selbstverständlich, Caljono Yai. Ich wünsche euch viel Erfolg_in unser aller Interesse.”

Bald darauf machte sich die Prozession der Herreach auf den Weg, um sich außerhalb des Lagers zu versammeln. Diesmal zeigten sich überhaupt keine Tiere, auch keine Vögel, was vermutlich an dem bedrohlichen Anblick der 10.000 Roboter lag.

Die Herreach achteten nicht auf sie. Sie nahmen mit schlafwandlerischer Sicherheit an denselben Stellen des Vortages Platz und richteten ihre volle Aufmerksamkeit auf die Mahnerin in der violetten Kutte, die sich wiederum von einem erhöhten Sitz zeigte.

“Wir werden genauso verfahren wie gestern und diesmal die volle Konzentration auf die Stabilität des Tors richten. Wenn uns das gelungen ist, schickt Adams die Roboter auf die andere Seite. Wir können uns dabei auf die Beobachtung konzentrieren, vielleicht entdecken wir Atlan und seine Gefährten. Sollte einer von euch unsicher werden, soll er Hilfe bei den Nachbarn suchen. Er soll aber auf keinen Fall das Gebet abbrechen! Wir sind zu wenige, um Ausfälle riskieren zu dürfen, sonst können wir Schimbaa nicht aufrechterhalten. Ich glaube jedoch nicht, daß das der Fall sein wird. Unser gestriger Erfolg hat gezeigt, daß wir hier am richtigen Ort sind. Laßt euch auch nicht von dem abschrecken, was ihr sehen werdet! Dies darf uns nicht beirren, denn sonst sind wir alle verloren.”

Nach dieser Ansprache kauerten sich die Herreach in die typische Gebetshaltung. Ihre Gestalten sanken leicht zusammen, als die Trance begann.

Vor dem Hintergrund des mächtigen Berges, des mysteriösen Flimmerfeldes und des schimmernden Roboterheeres erschufen die Herreach ein zweites Mal den zwölf Meter hohen Riesen Schimbaa, und seine Erscheinung übertraf mühelos alles andere.

Er begann sofort mit seiner Aufgabe, die Luft zu “zerreißen”, und schuf den blitzförmigen Spalt zwischen den Dimensionen. Nachdem diese Hürde genommen war, schien der Rest ganz leicht zu folgen: die Vergrößerung des Risses zu einem Fenster, dann zu einem Tor.

Das Tor nahm eine ovale Form an, je höher und breiter es wurde. Seine fertigen Maße waren gut hundert Meter an der breitesten Stelle und fast 200 Meter in der Höhe. Ein riesiges, matt schimmerndes, an manchen Stellen funkeln des Fenster, in dessen Zentrum ein Wirbel langsam kreiste.

Caljono Yai gestattete sich einen kurzen Gedanken an die Menschen, die diesen Vorgang auf weite Entfernung von der GILGAMESCH aus beobachteten. Sicherlich waren sie sprachlos über diese Erscheinung. Etwas Derartiges hatten sie bestimmt noch nie gesehen. Leider aber war ihnen der Einblick auf die andere Welt

nicht gestattet, die visuelle schwarze Schutzwand bestand auch bei einem Tor in dieser Größe.

Für die Herreach war es kein Problem, diesen Wall mental zu durchdringen, doch so weit waren sie noch nicht.

Nahezu eine Stunde verbrachte Caljono Yai damit, die Herreach zur Stabilisierung des Tors anzuleiten. Es mußte stabil bleiben, sollte aber nicht die volle Konzentration der Betenden in Anspruch nehmen dürfen, deshalb mußte sie hierbei besondere Sorgfalt anwenden. So groß hatten sie das Tor bisher auch noch nie erschaffen—and es war ihnen so leicht wie nie gefallen.

Vielleicht könnten Mila und Nadja noch leben, wenn die Herreach früher den Einfall gehabt hätten, schoß es kurz durch Yais Verstand.

Selbstverständlich ohne Reue oder Kummer, es war nur eine sachliche Überlegung. Und sinnlos, da die Vergangenheit nicht mehr zu ändern war, deshalb vergaß sie diesen Gedanken ebenso schnell wieder, wie er gekommen war.

Optisch war die Stabilisierung des Tors gut zu beobachten. Der Riese Schimbaa machte sich intensiv an den Rändern des Tors zu schaffen, glättete und strich, verbesserte hier noch einmal und preßte dort ein wenig, bis schließlich alle Ränder fest geschlossen waren und eine absolut glatte, einige Zentimeter dicke, rötlich schimmernde Einheit bildeten.

Das Tor ins “Nebenan” war stabil.

Der Riese Schimbaa trat schließlich zur Seite, als wolle er sein Kunstwerk stolz präsentieren. Er blieb sozusagen als Wache stehen, um notfalls sofort eingreifen zu können, in ruhender Stellung.

Das Tor blieb weiterhin stabil.

Das war das Zeichen für das Roboterheer. Caljono Yai vermutete, daß der Befehl direkt von der GILGAMESCH von Cistolo Khan über NATHAN geschaltet, was sie nicht wissen konnte aus erfolgte. Sie hatte Adams versprochen, daß er den rechten Zeitpunkt erkennen würde.

Das gewaltige Heer setzte sich langsam in Marsch, in drei übereinandergestaffelten Ebenen, durch das Dimensionstor hindurch.

Caljono Yai wußte, die Beobachter auf der GILGAMESCH konnten dabei lediglich erkennen, daß die Roboter das Tor passierten und dahinter verschwanden. Über das weitere Geschehnis konnten sie nur über die Herreach informiert werden—aber natürlich erst später. Ein wenig schade vielleicht, aber immerhin wußten die Terraner und ihre Freunde, daß zumindest der Einmarsch in Goeddas Brutraum gelungen war.

Teilt jetzt die Konzentration, vorsichtig, um keinen Fehler zu machen. Fühlt euch stark!

Die Mahnerin spürte, daß den Herreach immer noch viel Reserve blieb. Sie ließ die Konzentration so weit lösen, um das Tor gerade noch stabil halten zu können, und überwand dann gesammelt mit allen die visuelle Mauer, um das Vorgehen der Roboter zu beobachten.

*

“Ich halte das nicht mehr aus!” stieß Dao_Lin_H’y hervor. “Ich habe das Gefühl, irgendwas geht da draußen vor! Ich muß sehen, was geschieht.”

“Diesmal werden sie dich mit Sicherheit dabei entdecken!” warnte Myles Kantor.

“Ich passe schon auf. Aber dieses tatenlose Herumsitzen macht mich wahnsinnig.” Ohne auf einen weiteren Einwand zu achten, kroch die Kartanin aus der winzigen Zelle und durch den niedrigen Schacht davon.

Sie war kaum dem Blickfeld entschwunden, als Myles schon unruhig wurde. “Wir sollten uns nicht mehr trennen.”

“Dao_Lin ist doch nur ein paar Meter entfernt”, beschwichtigte Atlan.

“Aber das kann genügen. Wenn sie gefangengenommen wird, dürfen wir nicht hier sitzen und abwarten. Ich gehe jetzt mit.”

Wir drehen allmählich durch, dachte der Arkonide.

“Schön, folgen wir ihr”, sagte er laut.

Hintereinander krabbelten sie aus der Zelle in den Schacht und waren noch nicht weit, als sie Dao_Lins erstickten Schrei empfangen.

“Was ist los?” rief der Arkonide alarmiert. “Wir kommen sofort!”

“Das solltet ihr auch”, kam es gedämpft zurück. “Und zwar ziemlich schnell. Das müßt ihr euch ansehen!”

Die Kartanin hatte sich an der Seite des Schachts in ein Röhrengeflecht gekauert, das einigermaßen Blickschutz bot, um den Freunden Platz zu machen.

Und den beiden blieb der Mund offenstehen, als sie bei ihr angekommen waren und neugierig hinausschauten.

Eine Schlacht war im Gange. Aus den silbernen Nebeln tauchten wohlvertraute Schemen auf, ganze Massen von ihnen und immer noch mehr. Sie griffen die Physander und ihre Roboter an und machten sie ohne viel Federlesens nieder. Und immer noch weiter strömten sie aus den Nebeln heraus.

“Das ... das sind unsere robotischen Einheiten”, stotterte der Arkonide. “Genauer, die der Terrarien”

“Unsere Zwillinge haben es geschafft!” jubelte Myles. “Das Tor ist wieder offen, und sie haben uns Hilfe geschickt!”

“Das hört ja gar nicht mehr auf”, staunte die Kartanin. “Das müssen Hunderte, wenn nicht gar Tausende sein!”

“Dann sollten wir aber auch machen, daß wir rauskommen!” drängte Atlan. “Das Schiff kann jeden Moment hochgehen!”

Im Nebelmeer herrschte ein gewaltiges Chaos. Die Tolkander waren von dem unerwarteten Angriff völlig überrascht worden; eine große Menge von ihnen wurde vernichtet, bevor sie an eine Gegenwehr denken konnten. So etwas war noch nie geschehen! Ein direkter Angriff auf Goeddas Brutkosmos und das Bauwerk war absolut undenkbar!

Die Flut der terranischen Roboter strömte weiterhin ungehindert herein; jeder von ihnen schaltete sich sofort in den Kampf ein.

Die drei Aktivatoträger hatten durch den unaufhörlichen Marsch eine genaue Wegbeschreibung, wo sich der rettende Ausgang befinden mußte. Kein Tolkander achtete auf sie, als sie ihren Unterschlupf verließen und dicht über den Reihen der einfliegenden Roboter entlang nach dem Ausgang suchten.

Noch waren sie nicht gerettet, sie erwarteten jeden Moment die Explosion des Gliederschiffes. Entsprechend schnell flogen sie.

“Das wäre ja was”, meinte Myles mit einem Anflug schwarzen Humors, “kurz vor der Rettung gehen wir hoch ...”

“Quatsch!” kam es von Atlan kurz zurück.

Die terranischen Roboter achteten nicht auf die Unsterblichen, sondern stürzten sich ihrer Programmierung gemäß in den Kampf. Strahlwaffen blitzten kurzzeitig durch den Nebel auf, was die Geschwindigkeit der Flüchtenden nur noch mehr erhöhte. Ebenso dumm wie die Explosion wäre es gewesen, gerade jetzt in einen konzentrischen Beschuß zugeraten ...

“Dort ist etwas!” rief Dao_Lin_H’ay, die den anderen ein klein wenig voraus war.

Sie flogen auf einen riesigen, ovalen, matt leuchtenden Spalt im Raum zu. “Das ist das Tor! Aber es ist ja viel größer ...”

Durch das Tor strömten immer noch Roboter herein, nur allmählich lichteten sich die Reihen.

“Zuerst sind wir ewig von der anderen Seite abgeschnitten und jetzt das!” bemerkte Myles erstaunt.

“Nachdenken könnt ihr später”, knurrte Atlan. “Machen wir, daß wir rauskommen, bevor es sich noch als böser Scherz herausstellt!”

In der Nähe des Tors warteten keine Tolkander auf sie, deshalb gewannen sie rasch an Höhe und gelangten ungehindert und so schnell wie möglich durch das Tor.

Es war kaum zu fassen: Noch vor wenigen Minuten hatten sie mit dem Leben abgeschlossen, und nun war die Rettung so trügerisch nahe, ein leuchtendes Fanal.

Jeder der Unsterblichen hatte Furcht, daß sich diese Hoffnung im letzten Moment noch zerschlagen könnte; dieser Moment verursachte mehr Streß als die letzten Tage. Trotz des Chips stieg der Puls in schwindelnde Höhen, die Ohren rauschten, das Herz hämmerte.

Und dann waren sie durch ...

9.
Derselbe Tag
Terra

“Geschafft!” jubelte Dao_Lin. “In letzter Sekunde! Wir haben es geschafft!”

Die anderen beiden lachten ebenfalls, umarmten sich und klopfen sich auf die Schultern. Dann erst richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Umgebung.

“Ja, aber ...”, erklang Dao_Lin_H’ays Stimme völlig verwirrt, “wo ... wo sind wir denn hier?”

“Nicht auf Trokan”, wußte Myles.

“Aber auf Terra. Am Fuß des Kilimandscharo, beim Sitz des Philosophen, wie wir wissen”, differenzierte Atlan.

“Aber das da unten sind doch Herneach, und da steht auch der Riese Schimbaa ...”

“Ich verstehe überhaupt nichts mehr!”

“Vor allem: Ich kann Mila und Nadja nirgends entdecken.”

Atlan fuhr zusammen, als der Funkempfänger seines SERUNS sich plötzlich aktivierte und Homer G. Adams’ vertraute Stimme erklang:

“Atlan, bist du das wirklich? Ich kann’s kaum glauben!”

“Wir sind es alle drei, Homer, aber ... was ist denn hier für ein Wunder am Werk?”

“Ja, es ist großartig. Die Herreach haben uns gebeten, sie hierherzubringen! Wir sind über Dauerverbindung zugeschaltet und erleben alles sozusagen live mit. Wir wollten unseren Augen nicht trauen, als ihr alle drei plötzlich so unversehrt durch das Tor geflogen seid ... nach all der Zeit, in der wir schon gar nicht mehr zu hoffen wagten!”

Adams hatte seine Stimme vor Freude und Erleichterung kaum mehr unter Kontrolle. Eine unendliche Last fiel von seinem einsamen Herzen, das war deutlich zu hören.

“Was ist denn geschehen ...?” begann Atlan.

Myles mischte sich aufgeregt ein: “Homer, welchen Tag haben wir heute?”

“Den achtzehnten Juli ...”

“Großer Gott, das Tor muß sofort geschlossen werden!” schrie Myles. “Jeden Moment geht da drüben alles hoch!”

“Wir müssen Caljono Yai warnen”, sagte Adams sofort. “Aber ich schaffe es nicht über Funk, ihr müßt direkt zu ihr. Ihr findet sie dort auf der Antigravplattform.”

“Wieso Caljono Yai?” fragte Atlan langsam, während sie auf den kleinen Punkt knapp über dem Erdboden zuflogen. “Wo sind Mila und Nadja?”

Adams schwieg. Dann sagte er: “Ihr könnt es natürlich noch nicht wissen. Es tut mir leid.”

Atlan spürte, wie sich alles in ihm zusammenzog. Myles und Dao_Lin zeigten betroffene Gesichter.

“Sie sind tot?” flüsterte der Arkonide.

“Wir haben später noch Zeit für Erklärungen. Cistolo Khan hat gerade den letzten paar Robotern, die noch auf dieser Seite sind, den Haltbefehl gegeben. Das Tor kann sofort geschlossen werden.”

“Schnell, schnell!” drängte Kantor.

Gleich darauf hatten sie die Mahnerin erreicht.

*

Caljono Yai war zufrieden. Die Roboter strömten in Massen auf die andere Seite, und das Tor blieb weiterhin stabil.

Natürlich bezweifelte sie—and alle anderen Herreach auch –, daß die Roboter dem mächtigen Geistwesen etwas antun konnten. Aber sie konnten wenigstens einen erheblichen Schaden anrichten; und in erster Linie sollten die drei verschollenen Unsterblichen gerettet werden.

Die Mahnerin freute sich deshalb auch, als sich aus den Nebeln plötzlich drei wohlbekannte humanoide Wesen in Schutzanzügen schälten und eilig auf das Tor zuflogen.

Sie leben alle drei, und wir haben sie gerettet.

Die Herreach zehrten von diesem Erfolg, nach all den vergangenen Mißerfolgen und vielen Opfern. Endlich war ihnen etwas Entscheidendes gelungen und auch der richtige Weg dafür gewählt worden!

Ihre Konzentration wurde dadurch allerdings auch voll in Anspruch genommen, so daß sie kaum auf die Umgebung achten konnten, was Caljono Yai sonst hin und wieder tat. Sie mußten so viele Informationen wie möglich erhalten, um zum letzten entscheidenden Schlag ausholen zu können. Das erste Ziel, die Verschollenen zu retten, war erreicht.

Solange das Geistwesen und seine Geschöpfe abgelenkt waren, konnten sie sich nun ausführlich umsehen. Irgendwo mußte es eine Schwachstelle geben!

Dennoch bekam die Mahnerin mit, daß Atlan und seine Gefährten bei ihr landeten. Wahrscheinlich wollten sie sich bei ihr bedanken oder ihr überhaupt mitteilen, daß sie gerettet waren. Wichtiger wäre es natürlich gewesen, zuerst alle Informationen von Homer G. Adams zu erhalten, beispielsweise über den Tod von Mila und Nadja. Sie hatten doch viel zu besprechen und konnten sicherlich warten, bis sie das Gebet beendet hatte.

Doch sie gaben nicht auf, alle drei nicht. Sie redeten wie verrückt auf sie ein, aber Caljono Yai hörte nicht zu. Ihre Aufgabe war wichtiger, und da die Trance nun schon Stunden dauerte, wollte sie keine zusätzliche Energie verbrauchen.

Wer wußte schon, ob ihnen dieser Ausflug noch einmal gelingen würde, nachdem die Traumblase so direkt von außen angegriffen wurde! Es war anzunehmen, daß die Herreach in Zukunft eine zusätzliche Barriere, möglicherweise unüberwindlich, vorfinden würden. Das war ihre einzige Chance, bevor alles vorbei war.

Immer noch wurde auf sie eingeredet. Durch den Nebel ihres Verstandes registrierte sie, daß die drei Geretteten inzwischen laut schrien und sie sogar berührten. Sie wollten um jeden Preis ihre Aufmerksamkeit, also mußte es doch etwas Wichtiges sein. Vielleicht hing es mit ihren Beobachtungen zusammen. Aber sie war weiterhin so konzentriert, daß es ihr nicht möglich war, das Geschrei zu verstehen.

Vielleicht wäre es einfacher, wenn sie das Tor verkleinerte und Schimbaa zusätzlich die Öffnungen halten würde. Das Roboterheer war inzwischen durch, es war nicht notwendig, das Tor noch in dieser Größe aufrechtzuerhalten. Es war nicht geplant, daß das Heer wieder zurückkehrte.

Behutsam griff sie in die Konzentration der Herreach ein und leitete sie an, das Tor zu verkleinern, dabei aber die Ränder stabil zu halten. Schimbaa sollte als zusätzliche Stütze fungieren, damit Caljono Yai sich gleichzeitig auf andere Dinge konzentrieren konnte. Allein zur Beobachtung reichte schon die Hälfte aus.

Die Herreach bewältigten auch diese Aufgabe mühelos. Caljono Yai registrierte allerdings sehr wohl, daß die ersten Ermüdungserscheinungen einsetzten. Lange würden sie nicht mehr beobachten können, doch sie wollte nicht sofort abbrechen. Dies war der wichtigste Moment, seitdem sie zum ersten Mal versucht hatten, das Fenster zu öffnen.

Langsam verkleinerte sich das Tor. Damit verringerte sich auch der Kraftaufwand für die Herreach und verlängerte die Dauer der Beobachtung.

Nun konnte Caljono Yai die ersten Wortketten verstehen:

“... uns verstanden ... Tor kleiner ... ganz schließen ...”

Ganz schließen? Nein, so weit war es noch nicht, sie brauchten sich keine Sorgen zu machen.

Erwarteten sie vielleicht noch jemanden?

Oder bedeutete es, das Tor sollte geschlossen werden? Aber weshalb denn?

Und wieder: "... schließen... Bombe ... Inferno ..."

Jetzt begriff sie ...

Großer Kummerog! dachte die Mahnerin erschrocken. *Da drüben geht irgendwas hoch!*

... leider zu spät.

10.

Goeddas Tod

Caljono Yai wurde fast blind von dem gleißenden Blitz; der nachfolgende Knall wurde immerhin größtenteils an der Dimensionsgrenze abgefangen.

Und dann brach das Inferno los. Die nächste furchtbare Explosion, gefolgt von einer Kettenreaktion weiterer Explosionen, Lichtblitzen, Funkenfontänen und Feuerbälle.

Das Nebelmeer brannte, das Bauwerk wurde in Millionen Teile zerschmettert, lehmartiger Brei spritzte aus aufgerissenen Röhren und Schläuchen.

Der Organismus darin wurde völlig zerfetzt; die davontreibenden Teilchen verglühten und verpufften in der infernalischen Hitze.

Caljono Yai machte sich auf die Gewalt eines mentalen Todesschreis gefaßt, aber es war so schnell gegangen, daß das Monstrum in der Traumblase nicht einmal mehr dazu Zeit gehabt hatte. Der Tod war so blitzartig über sie gekommen, daß sie ohne Wirkung ins Nichts verging.

Doch mit den Explosionen und deren verheerender Wirkung war es noch nicht zu Ende. Nicht nur das Bauwerk wurde völlig zerstört, auch der Boden, der rasch durch das verglühende Nebelmeer sichtbar wurde: Die gesamte Hülle der Traumblase brach auf und zerbarst.

Zurück blieben von der Hohlwelt im "Nebenan" nur noch Hunderte von Trümmern, die wie Inseln durch den Hyperraum trieben.

Und etwas Seltsames war dort zu sehen:

Auf dem einen oder anderen dieser Brocken saßen jeweils einzeln seltsame Gestalten. So unglaublich es auch sein mochte, sie hatten dieses Inferno überlebt—nur um letztlich doch zum Tode verurteilt zu sein.

Diese Wesen hatten—wie Caljono Yai rein gefühlsmäßig annahm—die Größe von Herreach, mit grüner, matt glänzender, künstlich wirkender Haut. Der halslose Kopf war an der Seite und oben abgeflacht und besaß mehrere Funktionsleisten, bei denen vor allem das weiße Auge mit einem dicken Lid auffiel.

Caljono Yai konnte sie ganz deutlich, selbst auf diese Entfernung hinweg, sehen. Ihr mentaler Sehsinn war schärfer denn je ausgeprägt, unterstützt von allen Herreach, die dasselbe sahen wie sie. Sie hatte keine Möglichkeit, in Sekundenschnelle diese verlorenen, auf ihren Inselchen einsam dahintreibenden, auf immer voneinander getrennten Geschöpfe zu zählen, doch alle sahen gleich aus.

Bis auf einen ...

Die Mahnerin hatte keine Zeit, sich darüber zu wundern und das eine Wesen genauer anzusehen. Aber sie speicherte sein Bild tief in ihrem Bewußtsein.

Alle diese Vorgänge hatten sich in wenigen Sekunden ereignet und wurden von dem emotional unbeeinflussten Gehirn der Herreach aufgenommen und verarbeitet. Das Monstrum war mit seinem eigenen Kosmos vernichtet worden, vor den Augen der erschrockenen Herreach, noch bevor sie reagieren konnten.

Nun schlug die Wucht der Explosion durch das Dimensionstor durch. Die Schrecksekunde der Herreach war ebenfalls vorüber. Instinktiv unterbrachen sie sofort die Trance, um das Tor umgehend zum Einsturz zu bringen.

Der Boden wurde verbrannt, ein glühender Feuerball durchschlug das Schutzfeld; seine Wirkung wurde jedoch glücklicherweise rasch vermindert. Fast alle Herreach rollten sich rechtzeitig in ihren schützenden

Kutten zusammen.

Das Tor löste sich in rasender Geschwindigkeit auf. Bald verpuffte die Explosionsgewalt, der Spalt schloß sich, und zurück blieben als Erinnerung nur einige verbrannte Stellen.

Und beinahe vierzig leblose Herreach am äußersten Rand des Feldes, die den Gewalten nicht mehr hatten entkommen können.

11. *Opfer*

Einige Minuten lähmenden Schweigens vergingen.

Die Herreach fanden langsam zu sich. Ihr Bewußtsein mußte das Geschaute erst verarbeiten und begreifen, um es in Worte fassen zu können. Viele hatten neben dem Schrecken angesengte Kutten und leichte Verletzungen davongetragen. Die Roboter schwärmten bereits in alle Richtungen aus, um die Herreach zu versorgen.

Auch die drei Unsterblichen schwiegen, ebenso die Funkverbindung zur GILGAMESCH.

Dann stieß Myles Kantor Atlan leicht in die Seite und deutete zum Berg.

Das Flimmerfeld war vollständig verschwunden, als hätte es nie existiert. Die Landschaft zeigte sich vollkommen unberührt, still und kalt erhob sich der Kilimandscharo über der Savanne. Er war und blieb der ewige Herrscher.

“Dann ist es also wahr ...”, flüsterte Atlan. Sein Mund war trocken, die Stimme heiser.

“Was für einen Beweis brauchst du noch?” murmelte Kantor.

Der Beweis war erbracht: Der Philosoph existierte nicht mehr, war mit allen anderen vernichtet oder in den Hyperraum verweht worden.

Zusammen mit Caljono Yai landeten die drei Unsterblichen die Plattform. Die Herreach erhoben sich, ein wenig schwach und schwankend, und machten sich auf den Weg zum Lager. Die Getöteten wurden von den Robotern abtransportiert, die schwerer Verletzten getragen.

Auf dem Rückweg sprach keiner ein Wort, sie waren immer noch wie gelähmt.

Erst Adams’ Stimme im Lager löste den Bann; die Funkanlage baute ein Holo auf und zeigte die leichenblassen Gesichter des ehemaligen Hanse_Chefs sowie der drei terranischen Führungskräfte.

“Die Übertragung ist auf einmal ausgefallen”, sagte er verstört. “Was ist geschehen? Seid ihr in Ordnung?”

“Ja, wir sind in Ordnung”, antwortete Atlan. “Was geschehen ist, soll uns am besten Caljono Yai berichten.”

Die Mahnerin, die die ganze Zeit über bei ihnen geblieben war, kam der Aufforderung sofort nach.

Sie erzählte ausführlich, was sie beobachtet hatte. Manchmal geriet ihr Bericht ins Stottern, weil sie selbst noch nicht ganz begriffen hatte, was in diesen wenigen Minuten alles geschehen war.

“Es ist also wahr”, sagte Adams schließlich, und seine Stimme löste sich vor Erleichterung. “Wir haben es geschafft. Goedda ist vernichtet!”

Es war kaum zu glauben, weil alles so schnell gegangen war, doch Yais Bericht überzeugte vollends. Es würde kein zweites Flimmern mehr geben, kein drittes, viertes oder fünftes und auch kein sechstes, in dem die Visionen aus dem Todestraum des Philosophen wahr geworden und Milliarden Galaktiker umgekommen wären.

Die Milchstraße und ihre Völker waren gerettet, erlöst aus der Todessehnsucht und dem verheerenden Einfluß der Philosophen.

Ein neuer Anfang konnte gemacht werden!

*

“Wie wird es wohl sein, wenn sie jetzt alle sozusagen erwachen?” fragte Myles. Er meinte damit die erlösten Galaktiker.

“Ich denke, ähnlich wie bei uns”, antwortete Paola Daschmagan. “Irgendwann klärt sich der Verstand, und man hat das Gefühl, wieder zu sich selbst gefunden zu haben. Alles, was einen zuvor beschäftigt hat, hört einfach auf. Es ist beinahe normal, und die Erinnerung ist ziemlich verschwommen. Körperlich braucht man ein bißchen länger, um sich zu regenerieren.”

Obwohl sie sich das in der Vergangenheit so ausgemalt hatten, war keiner von ihnen in Euphorie ausgebrochen. Es war einfach zuviel geschehen, und es gab noch sehr viel zu tun.

Und so recht mochte noch keiner daran glauben, daß mit Goeddas Tod wirklich alles vorbei war—dafür hatte das alles einfach zu lange gedauert. Was würden vor allem die Tolkander mit ihrer gewaltigen Streitmacht an Gliederschiffen in 47 Tucani unternehmen, wenn sie den Tod des von ihnen als göttlich verehrten Wesens erfuhren?

Doch das waren greifbare Probleme am Rande, mit denen die Galaktiker fertig werden konnten.

Die Herreach waren jetzt so erschöpft, daß sie sich sofort zur Ruhe zurückzogen. Der Tag war ohnehin fast um. Sie schienen kein Bedürfnis zu haben, sich über das Geschehene zu unterhalten. Schließlich hatten sie alle dasselbe gesehen, und es gab keinen Zweifel über das, was geschehen war. Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt, damit war es für sie erledigt.

Tarad Sul suchte nach Caljono Yai und fand sie immer noch bei den Zellaktivatorträgern.

“Wie lange wirst du bleiben?” fragte er.

“Gibt es Probleme?”

“Einige von uns haben Fragen.”

“Die können bis morgen warten. Es gibt eine Menge zu besprechen. Aber sag Vej Ikorad und Tandar Sel, daß wir alles erreicht haben. Ich werde ihnen morgen alles erklären.”

“Gut. Wir haben einiges nicht verstanden. Und ... wird Presto Go davon erfahren?”

“Ich kann versuchen, sie anzurufen. Aber auch das hat Zeit. Diesen Abend können wir ohne Alpträume verbringen.”

“Das ist eben das, was ich auch nicht verstehe”, sagte Tarad Sul zögernd. “Wir ... fühlen uns nicht anders.”

“Ich weiß”, bestätigte Caljono Yai. “Mir geht es ebenso. Ich merke überhaupt keinen Unterschied. Das kommt vielleicht noch, wenn wir ausgeruht sind und nicht mehr unter Anspannung stehen. Auch das wird sich klären.”

Tarad Sul zog sich daraufhin ohne Verabschiedung zurück.

Die Mahnerin wandte sich den Unsterblichen wieder zu.

“Ich muß euch noch etwas berichten”, sagte sie zögernd

Das ließ alle natürlich aufhören. Auf Adams’ Stirn bildeten sich sofort die vertrauten Sorgenfurchen.

“Die Wesen, die wir auf den Inseln im Hyperraum gesehen haben, waren also vermutlich die Philosophen”, fuhr die Mahnerin fort.

“Ja”, bestätigte Atlan, “zweiundfünfzig, um genau zu sein.”

“Wie ich bereits sagte, konnte ich sie nicht zählen, aber es waren sicherlich mehr als dreißig—das zumindest kann ich grob abschätzen. Die Philosophen sahen alle gleich aus.”

“Sie sind alle aus der Vivoc unter gleichen Bedingungen entstanden, daher sehen sie gleich aus—wie die Physander und Chaeroder, die ihr in Goeddas Brutraum gesehen habt ...”

“Das meine ich nicht, Myles”, unterbrach sie ihn. “Ich rede vielleicht ein wenig umständlich, aber ich muß erst selbst verstehen, was passiert ist. Ich habe *erwartet*, daß sie alle gleich aussehen, denn jeder von ihnen befand sich in derselben Situation auf einem Überrest der Hülle. Sie wurden nicht mit den anderen und Goedda zerfetzt, also mußten sie etwas Spezielles, Besonderes sein. Und deshalb war es merkwürdig, daß *einer* von ihnen anders aussah.”

Die Galaktiker starrten die Mahnerin an.

“Was?” fragte Atlan, als habe er nicht verstanden.

“Es ist so”, bekräftigte Yai. “Ich kann mich nicht irren. Ich habe ihn mir genau angesehen, es ist ein Mann, und er sah aus wie einer von euch.”

Die Herreach deutete auf Atlan und Myles. Einige Gesichter, nämlich die der menschlichen Unsterblichen, nahmen nun wieder eine ungesunde Blässe an. Dao_Lins helles Nackenfell stellte sich als Äquivalent auf.

“Ein ... Mensch”, sagte Atlan langsam.

Jeder von ihnen dachte sofort an die seit langer Zeit oder sogar Jahrzehnten Verschollenen _Perry Rhodan, Reginald Bull, Michael Rhodan, Julian Tifflor, Alaska Saedelaere. Wenigstens Gucky und Icho Tolot schieden aus, und Ronald Tekener lag immer noch im Koma. Aber es mußte einer der alten Weggefährten sein, an einen anderen dachten sie erst gar nicht.

Und allen war klar, daß Caljono Yai mit diesem Bericht über einen der Verschollenen das Todesurteil gesprochen hatte.

Nicht schon wieder, dachte Atlan. Bitte, nicht noch ein Opfer!

Mila und Nadja Vandemar hatten ihr Leben bereits gegeben, und ob Tek jemals wieder gesund werden würde” stand in Frage. Ihre Runde war auf das kleine, anwesende Häuflein zusammengeschrumpft. Nun hatten sie noch einen Gefährten verloren, das war sicher. Von den übrigen konnten sie wenigstens noch *hoffen*, daß sie am Leben waren ...

“Wie ... sah er aus?” stellte der Arkonide die schwere Frage, nachdem die anderen schwiegen.

“Kleiner als ich, aber größer als du”, beschrieb die Mahnerin. “Ziemlich hager. Um den Hals trug er einen merkwürdigen Wulst. Ich weiß nicht, was das ist.”

“Keinen Helm?”

“Du meinst, so einen Schutzhelm, wie ihr ihn beim Flug aus Goeddas Bereich getragen habt? Er trug keinen.”

“Keinen Helm?” wiederholte Myles ungläubig. “Wie hat er geatmet?”

“Das ist jetzt, glaube ich, ziemlich egal”, knurrte Dao_Lin leise.

“Dann konntest du vielleicht seine Haare sehen?” Atlan deutete auf seinen Kopf. “Welche Farbe hatten sie?”

“Ziemlich dunkel. Die Augen auch. Sie fielen mir auf, weil irgendwie ein seltsames Leuchten in ihnen lag. Das habe ich auch eher als Ausstrahlung wahrgenommen.”

Myles Kantor konnte sein Seufzen nicht unterdrücken.

“Es könnte Alaska sein”, sagte Atlan leise. “Die Beschreibung paßt eher auf ihn als auf einen der anderen Verschollenen.”

“Wer ist er?” wollte Caljono Yai wissen.

“Alaska Saedelaere ist einer von uns Unsterblichen”, gab Dao_Lin_H’ay ihr Auskunft. Sie weigerte sich, in der Vergangenheitsform von ihm zu sprechen. “Er hat seinerzeit zusammen mit Perry Rhodan und Reginald Bull den Pilzdom betreten und ist darin verschwunden. Wenn er es ist ...”

“Oh. Das wußte ich nicht. Ich bin damals nicht unmittelbar dabeigewesen. Sollen wir versuchen, ihn noch einmal zu finden?” bot Yai spontan ihre Hilfe an.

“Zwecklos”, lehnte Myles ab. “Er hat keine Chance dort draußen, und wir haben keinerlei Möglichkeit, ihn irgendwie zu retten. Es ist längst zu spät.”

“Wir haben alle viele Opfer geben müssen, aber letztlich nicht vergeblich”, sagte Caljono Yai schlicht. Dann verließ sie die Aktivatorträger.

*

“Jetzt verstehe ich, was ihr Terraner mit einem bittersüßen Sieg meint”, sagte die Kartanin nach einer

Weile.

Die Verbindung zur GILGAMESCH blieb aufrecht, immerhin mußten sie sich gegenseitig berichten und das weitere Vorgehen beratschlagen.

Sie ließen dabei die Köpfe hängen; irgendwie hatten sie ja gewußt, weshalb sie nicht in Euphorie ausbrechen sollten.

“Wo mag Alaska gewesen sein, daß es ihn ausgerechnet in den Brutkosmos verschlagen hat?” sinnierte Myles Kantor. “Was hat er mit den Philosophen zu tun gehabt, daß er wie einer der Ihren auf einer Scholle in den Hyperraum abtrieb? Falls er es wirklich war.”

“Wir haben einen Sieg errungen, aber noch kein Rätsel gelöst”, sagte Atlan beinahe grimmig. “Goedda war nur ein Teil der Bedrohung, die für uns existiert.”

“Du möchtest mich damit hoffentlich nicht beunruhigen”, meldete sich Adams von der GILGAMESCH.

“Ich habe einen langen Bericht für dich und keinen sehr guten”, entgegnete Atlan. “Hier vorab die Kurzform: Es gibt im Hintergrund eine graue Eminenz namens Shabazza, die die Fäden in der Hand hält. Weswegen, wissen wir nicht. Goedda selbst war nur eine von vier kosmischen Bedrohungen, die der Fiesling freigesetzt hat beziehungsweise freisetzen wird. Zwei andere sind Goujirrez, der Chaosmacher von Norrowwon, und die Guan a Var, die Monster von Louipaz. Die treiben angeblich bereits ihr Unwesen, während die vierte Bedrohung, Jii’Nevever, die Träumerin von Puydor, erst noch geweckt werden soll. Welche Zusammenhänge da bestehen—keine Ahnung. Ob wir, weil wir Goedda ausgeschaltet haben, von den anderen noch bedroht werden können ebenfalls keine Ahnung.”

“Wir dürfen uns nicht verrückt machen”, unterbrach die Kartanin. “Gewiß, es hat Opfer gegeben_viel zu viele. Auch die Herreach haben viele Artgenossen sterben sehen, um uns zu helfen. Das dürfen wir nicht vergessen! Und selbst wenn wir neben Mila und Nadja nun auch noch Alaska verloren haben, so sind diese Opfer doch nicht umsonst gewesen. Das hat Caljono Yai schon ganz richtig gesagt.”

Die Kartanin zeigte ihre Krallen.

“Wir dürfen uns jetzt nicht der Trauer ergeben”, sagte sie dann. “Wir leben noch, und wir sind wieder zusammen. Wir haben noch viele Rätsel zu lösen, aber schon viel herausgefunden und einen ersten großen Sieg errängen. Goedda ist nicht mehr, und die Galaxis ist gerettet. Seid zufrieden damit! Unsere unmittelbare Zukunft ist nicht mehr bedroht, und Milliarden Galaktiker werden nicht mehr sterben müssen. Sie können zu ihrem normalen Leben zurückkehren.—Und wir sind nicht mehr allein.”

ENDE

Wie es scheint, konnte das Verhängnis für die Milchstraße abgewehrt werden: Der Brutkosmos der Goedda verwehte in den Hyperraum, die Philosophen verschwanden von den betroffenen Welten. Bleibt nur die Frage, was mit den über 200.000 Raumschiffen der Tolkander sowie deren Besatzungen passieren wird.

Jetzt aber steht erst einmal ein Wechsel der Handlungsebene bevor. In Plantagoo, der Galaxis der Galornen, in die es Perry Rhodan und Reginald Bull verschlagen hat, stehen entscheidende Änderungen an.

Mehr dazu im nächsten PERRY RHODAN_Roman, den H. G. Francis geschrieben hat. Der Roman erscheint unter dem Titel

DAMORGEN BRENNT